

## Badische Pfarrer und der Erste Weltkrieg

Klaus Wurth, Franz Rohde, Karl Hesselbacher, Hermann Maas,  
Friedrich Hauß, Julius Bender

*Gerhard Schwinge*

Der Hurratriotismus des Kaiserreichs und die fast einhellige Kriegsbegeisterung, anfängliche Siegesmeldungen von der Front, bald aber Nachrichten von Verwundeten und Gefallenen versetzten die Pfarrer in den Heimatgemeinden vom August 1914 an unter einen besonderen Erwartungsdruck ihrer Gemeindeglieder. Die Kriegsbegeisterung im Volk musste aufgenommen werden; bei den meisten Predigern geschah es aus Überzeugung. Andererseits galt es zu ermutigen und zu trösten, eine Deutung des Geschehens und Weisung zu bieten. Die Predigten waren somit meistens weniger Text- als Thema- oder Mottopredigten.

Die älteren Pfarrer an der „Heimatfront“ wurden, trotz immer wieder neuer Mobilisierungsaktionen, entweder als unabkömmlich eingestuft oder neben ihrem eigentlichen Gemeindedienst als Garnison- oder Lazarettpfarrer eingesetzt. Ihre Kriegspredigten und Kriegsandachten ließen sie oft drucken, damit sie auch ihren Gemeindegliedern im Felde zugesandt werden konnten oder um mit dem Erlös des Druckschriftenverkaufs Hilfsmaßnahmen zu unterstützen.

Junge Theologen, etwa der Geburtsjahrgänge 1883 bis 1893, meldeten sich zu Beginn des Krieges, meist noch ohne Abschluss ihres Studiums oder ihrer Ausbildung, als Kriegsfreiwillige, unter ihnen theologisch Positive, also Konservative, wie Liberale. Durchweg leisteten sie Militärdienst bis zum Kriegsende 1918.

Unmittelbar zeitnahe Erlebnisberichte der Theologen von der Front sind leider, von Ausnahmen abgesehen<sup>1</sup>, meist nicht überliefert. Möglicherweise sind in Privatbesitz noch Briefe oder Postkarten der Soldaten an ihre Familien daheim erhalten, ohne dass sie bisher zugänglich waren.<sup>2</sup> Dagegen gibt es autobiographische Rückblicke auf

---

<sup>1</sup> Etwa das gewissenhafte Tagebuch des Feldgeistlichen Gustav Rost – siehe Teil 2 (s. Anm. 5). – Um einen weitergehenden Eindruck zu gewinnen, welche furchtbaren Kriegserlebnisse die jungen bürgerlichen (werdenden) Akademiker und eben auch Theologen gehabt und wohl oft zunächst verdrängt haben – Heinz Kappes sprach von der Schuld des Vergessens –, braucht man nur bekannte literarische Verarbeitungen der Fronterlebnisse zu lesen – wie das militärisch-nüchterne bis heroische, auf autobiographischen Aufzeichnungen beruhende Buch von Ernst Jünger (geb. 1895) „In Stahlgewittern“ (veröffentlicht seit 1920 in vielen Fassungen), den anklagenden Antikriegs-Roman von Erich Maria Remarque (geb. 1898) „Im Westen nichts Neues“ (1928, nach eigenem Erleben) oder auch die nüchterne Erzählung Carl Zuckmayers (geb. 1896) „Als wär’s ein Stück von mir“ (1966, autobiographisch).

<sup>2</sup> Ein hier nicht zu berücksichtigendes Beispiel ist: Feldpost eines Badischen Leib-Grenadiers 1914–1917, hrsg. von Susanne Asoronye, Königsbach-Stein 2012, 372 S., Abb. – Ebenso enthält keine für unsern Zweck relevanten Quellentexte: Kriegsbriefe gefallener Studenten, hrsg. von Philipp Witkop, München 1928 (5., erw. Aufl.), 353 S.

die Weltkriegszeit, manchmal in großem zeitlichem Abstand verfasst.<sup>3</sup> Auch von der sogenannten Heimatfront gibt es anscheinend nur wenige gedruckte Schilderungen des Kriegsalltags, von Ausnahmen abgesehen.<sup>4</sup> Daher stehen als Quellen bei der ersten Gruppe vor allem die gedruckt vorliegenden Kriegspredigten zur Verfügung und für die zweite Gruppe autobiographische Rückblicke, zum Teil jedoch nur die dürren Daten der Personalakten.

## Das Vorhaben des Aufsatzes

Neben einem anderen Aufsatz, der sich ausschließlich mit Mannheimer Pfarrern beschäftigt<sup>5</sup>, soll das in der Überschrift genannte Thema hier beispielhaft an vier badischen Pfarrern – unter denen es zudem Beziehungen verschiedenster Art gab – und zwei jungen Theologen als späteren Pfarrern dargestellt werden. Dabei handelt es sich durchweg um bekannte badische Geistliche oder sogar um später kirchenleitende Persönlichkeiten: ein späterer Kirchenpräsident (Klaus Wurth), ein späterer Prälat (Hermann Maas) und ein späterer Landesbischof (Julius Bender). Sie haben den Ersten Weltkrieg bewusst erlebt, zwei sogar unmittelbaren Kriegsdienst geleistet. Alle sechs im Folgenden Genannten wurden Zeugen nicht nur des Kaiserreichs und des Ersten Weltkriegs, sondern auch der Weimarer Republik und des NS-Regimes, drei von ihnen wirkten dazu noch am kirchlichen Neuanfang in der Nachkriegszeit nach 1945 mit. Im Blickpunkt steht jedoch jeweils das Verhalten im Ersten Weltkrieg, in zweiter Linie auch das in der unmittelbaren Folgezeit.

In bisherigen biographischen Darstellungen der Betroffenen, sofern es sie gibt, wurde stets einseitig die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg behandelt, also die Zeit der Weimarer Republik und mehr noch die Zeit des NS-Regimes, manchmal nahezu ausschließlich. Nur ein Grund dafür mag die hier bessere Quellenlage sein. Im Vergleich dazu sind die Zeugnisse aus dem Ersten Weltkrieg erheblicher dürftiger.<sup>6</sup> Entsprechend wurde unser Thema bisher nur zwei Mal behandelt: Der Verfasser

---

<sup>3</sup> So von Erwin Eckert (1919) und Heinz Kappes – siehe Teil 2 (s. Anm. 5) und von Hermann Maas (1952) und Friedrich Hauß (1919 und 1976) und von Wilhelm Ziegler (2 Bände, 1930 und 1936, siehe Anm. 18).

<sup>4</sup> So von Karl Hesselbacher und Hermann Maas – siehe weiter unten.

<sup>5</sup> Zu Theodor Achtnich, Ernst Lehmann und Paul Klein sowie zu Heinz Kappes, Gustav Rost und Erwin Eckert: „Kriegsbegeisterung – und was danach? Mannheimer evangelische Pfarrer und der Erste Weltkrieg“, veröffentlicht im Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8 (2014).

<sup>6</sup> Deshalb wird im Folgenden nur selten auf diese biographischen Artikel und Daten verwiesen. Es handelt sich im Wesentlichen um solche in: Heinrich Neu, Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens, Teil II, Karlsruhe 1939; Badische Biographien, mit Neuer Folge, und Baden-Württembergische Biografien (BB, BB NF, BWB; seit 1875); Gerhard Schwinge, Hundert Jahre badische Pfarrerschaft und Heidelberger Theologenausbildung, Karlsruhe 1992; Protestantismus und Politik. Zum politischen Handeln evangelischer Männer und Frauen für Baden zwischen 1819 und 1933. Ausstellungskatalog, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Karlsruhe 1996; Die Evangelische Landeskirche in Baden im Dritten Reich. Quellen zu ihrer Geschichte, Bd. VI (2005); Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL, seit 1990, bis 2014 34 Bände); Lebensbilder aus Baden-Württemberg (LBBW); Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahrhundert (bisher 2 Bände 2007 und 2010). (Der Verfasser dieses Aufsatzes war an allen diesen Werken Mitarbeiter, mit Ausnahme von Neu und der BB.)

selbst bot 1996 in der von ihm konzipierten und redigierten „Geschichte der badischen evangelischen Kirche seit der Union 1821 in Quellen“<sup>7</sup> unter der Überschrift: Friedensbewegung und Erster Weltkrieg (1913–1918) nach einer Einleitung neun kommentierte Quellentexte, die im Folgenden zum Teil mit verarbeitet werden. Ebenfalls 1996 ging Udo Wennemuth in seiner „Geschichte der evangelischen Kirche in Mannheim“ mit Quellenzitaten und Abbildungen auf das Thema ein, jedoch nur mit Bezug auf Mannheim.

## Die Zeitereignisse

Die politischen und gesellschaftlichen Ereignisse der Jahre 1914 bis 1918/19 spielten in den hier präsentierten Zeugnissen badischer Pfarrer seltsamerweise fast keine Rolle. Dennoch erscheint es sinnvoll zu verdeutlichen, vor welchem Hintergrund Kriegspredigten und -andachten gehalten, Erlebnisberichte und Tagebücher verfasst sowie Kriegsdienste daheim und an der Front geleistet wurden.

### Kriegsbeginn

Dem unmittelbaren Ausbruch des Weltkriegs ging in Europa eine Zeit nationalen Wettrüstens und weltweiter imperialistischer Machtansprüche (Kolonialismus, Konkurrenz auf den Meeren) voraus, teilweise sogar eine vorzeitige Mobilmachung, so im Juli in Russland.<sup>8</sup> Dadurch vergrößerte sich die Kriegsgefahr immer mehr. Am 28. Juni 1914 wurde in Sarajewo der österreichische Thronfolger ermordet, was allgemein als Auslöser des Kriegs gilt, welcher dann spätestens ab 1917 als „Weltkrieg“ bezeichnet wurde. Anfang August 1914 folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag: Am 1. August (Samstag) erklärte das Deutsche Kaiserreich dem russischen Zarenreich den Krieg, obwohl auf deutscher Seite, auch in Kriegspredigten, immer wieder betont wurde, man habe den Krieg nicht gewollt. Am selben Tag bereits ordnete der Kaiser öffentlich durch Plakatierung die erste Mobilmachung für Sonntag, den 2. August an. Am Montag, dem 3. August schloss sich die Kriegserklärung gegen die Republik Frankreich an. Am 4. August trat das Königreich England in den Krieg ein, so dass sich die Deutschen in kürzester Zeit von Feinden umzingelt sahen. Man sah in dem begonnenen Krieg daher einen aufgezwungenen, gerechten Verteidigungskrieg. Eine euphorische Kriegsbegeisterung, zumindest unter Akademikern und im städtischen Bürgertum prägte den „Geist von 1914“. Kaiser Wilhelm II. sagte am 4. August vor dem Reichstag, er kenne nun keine Parteien mehr, sondern nur noch Deutsche. Alle Parteien, einschließlich der Sozialdemokraten, schlossen daraufhin für die Zeit des Kriegs einen „Burgfrieden“.

---

<sup>7</sup> Hrsg. vom Vorstand des Vereins für Kirchengeschichte in der Evang. Landeskirche in Baden zum Kirchenjubiläum 1996. Karlsruhe 1996. 667 S. (VVKGB 53), dort 283–292.

<sup>8</sup> Dies schildert Alexander Solschenizyn in seinem Roman „August vierzehn“.

## Die Kirche zu Kriegsbeginn

Zugleich ist an kirchliche Daten zu erinnern: Im April 1913 wurde ein Friedensaufruf an die deutschen evangelischen Theologen versandt, initiiert von einem Berliner Pfarrer und einem Stuttgarter Pfarrer, dem Vizepräsidenten einer Deutschen Friedensgesellschaft; zu den Erstunterzeichnern gehörte ein badischer Pfarrer, unter den Unterzeichnern waren 51 badische Theologen, nach Preußen und Elsass-Lothringen die drittstärkste Gruppe.<sup>9</sup> Am 1. August 1914 wurde als eine Art übernationale christliche Friedensbewegung in Konstanz der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen (World Alliance for Promoting International Friendship through the Churches) gegründet, gerade auch im Blick auf die drohende Kriegsgefahr; aus Baden wollten Hermann Maas<sup>10</sup> und die Großherzogin-Witwe Luise von Baden teilnehmen, wurden aber durch den Kriegsausbruch daran gehindert.<sup>11</sup>

Am Freitag, 7. August, hielt der nebenamtliche Mannheimer Garnisonpfarrer Theodor Achtnich zur Verabschiedung der ins Feld ziehenden Soldaten des Mannheimer Bataillons vormittags zuerst in seiner Trinitatiskirche einen Abendmahlsgottesdienst und anschließend nach einer Parade auf dem Kasernengelände einen Feldgottesdienst.<sup>12</sup> Für Sonntag, den 9. August wurde von den weltlichen Behörden ein allgemeiner Betttag mit abzuhaltenden Abendmahlsgottesdiensten angesetzt.<sup>13</sup> Damit begann die kirchliche Arbeit während des Kriegs. Ab Anfang September öffneten die Mannheimer Pfarrer ihre Kirchen tagsüber für jedermann zum stillen Gebet.<sup>14</sup>

## Die Kriegsjahre an der Front und in der Heimat

Zu Beginn des Kriegs war man überzeugt, diesen schnell siegreich beenden zu können – „Weihnachten sind wir wieder zu Hause“. Nach anfänglichen militärischen Erfolgen an der Westfront im östlichen Frankreich (Zurückeroberung der von den Franzosen besetzten Industriestadt Mülhausen im Oberelsass am 9. August) und in Ostpreußen (Sieg über die Russen bei Tannenberg am 30. August) mussten aber bald schon Verluste hingenommen werden (Teilsieg der Franzosen in den Südvogesen bei Mülhausen Mitte August). Seit dem 5. September begannen mit der Marneschlacht die langwierigen Stellungskriege. In den ersten fünf Kriegsmonaten fielen bereits 8700 badische Frontsoldaten, auf den Monat umgerechnet mehr Kriegstote als in allen

---

<sup>9</sup> Dazu genauer mit Quellentext: Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 284f. mit Bezug auf: Bad. Pfarrvereins-Blätter, 22. Jg., 1913, Nr. 14 vom 15. Juli. – Der Aufruf fand im Ganzen nur ein relativ geringes Echo.

<sup>10</sup> Vgl. seit Neuestem: [www.maasfoundation.com](http://www.maasfoundation.com), Informationsseiten der Hermann-Maas-Stiftung (Heidelberg).

<sup>11</sup> Dazu: Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 286f. – Die Angaben dazu von Maas selbst aus dem Jahr 1952 [!] und von Eckhart Marggraf sind historisch unpräzise, siehe: Leben für Versöhnung (wie Anm. 57), 16 und 46.

<sup>12</sup> Dazu ausführlicher in dem in Anm. 5 genannten Aufsatz.

<sup>13</sup> Vgl. Volkskirchliche Blätter (Redakteur: Ernst Lehmann), 5. Jg., 1914, Nr. 32 vom 7. August.

<sup>14</sup> Ebd., Nr. 35 vom 4. September.

kommenden Monaten; von 1914 bis 1918 gab es insgesamt 62.677 badische Kriegstote, die Zahl der Verwundeten war doppelt so hoch.<sup>15</sup> Besonders verlustreich waren 1916 im Februar/März der Krieg in der Champagne, in den Monaten Juni bis September die Schlacht vor Verdun und von Ende Juni bis Ende November die Schlacht an der Somme, mit den sich anschließenden jahrelangen Stellungskriegen. Eine Steigerung der Schrecken des Kriegs war der Einsatz von Flammenwerfern und von Gasgranaten voller Senfgas (Gelbkreuz), mit der Zeit auf beiden Seiten; Gasmasken konnten oft nur wenig die verheerenden gesundheitlichen Folgen verhindern. Maschinengewehre und Panzer (Tanks) waren ebenso verheerende Mittel einer neuen Kriegstechnik. Die jahrelang an der Front standen, zweifelten mehr und mehr an der Notwendigkeit und dem Recht eines Krieges, der in ein immer furchtbareres Schlachten ausartete. „Man empfand sich selbst, der täglich am allgemeinen Morden teilnahm und dem Sterben zuschaute, wie einen Aussätzigen, Ausgestoßenen, der in die Gesellschaft friedlich lebender Menschen nicht mehr passt“ (Carl Zuckmayer). Man wünschte sich einen ‚Heimatschuss‘, eine heilbare Verwundung, durch die man heimkommen und vorm Schlimmsten bewahrt bleiben konnte. „Jeder Soldat hoffte und vertraute auf den Zufall“ (Erich Maria Remarque).

Ein Hungerwinter 1916/1917 („Steckrübenwinter“) schloss sich an; 700 000 Menschen sollen an Unterernährung verstorben sein. Die Folge waren Friedensangebote von beiden Seiten, die jedoch zu keinen Ergebnissen führten. Der Ende Januar 1917 begonnene uneingeschränkte U-Bootkrieg sollte eine Wende bringen, verursachte jedoch eine militärische Eskalation und den Eintritt der USA in den Krieg. Ähnlich war es mit dem Luftkrieg, in dem sich der Übergang von der Aufklärungsaufgabe zu Kampfeinsätzen zum Abschuss feindlicher Flugzeuge vollzog, worauf ebenfalls viel Hoffnung gesetzt wurde. All das änderte nichts. Vielmehr zweifelten mehr und mehr Frontsoldaten am Sinn ihrer vielen Opfer. Die zwei Monate dauernde Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne im April/Mai beseitigte endgültig die Zuversicht, den Verlauf des Kriegs noch einmal herumzureißen. Vielmehr zog sich dieser weitere eineinhalb Jahre hin. Nur die Oktoberrevolution 1917 in Russland beendete die militärischen Auseinandersetzungen an der Ostfront durch den deutsch-russischen Waffenstillstand vom 15. Dezember. Schließlich begannen im September 1918 Waffenstillstandsverhandlungen mit den übrigen Kriegsgegnern, die jedoch erst am 11. November in Compiègne den Krieg zwischen den Alliierten und Deutschland beendeten.

An der badischen Heimatfront waren die Ereignisse kaum weniger dramatisch. Mit Kriegsbeginn wurden alle zivilen Ämter und Einrichtungen dem militärischen Ortskommando unterstellt. Weil das Grenzland Baden Aufmarschgebiet war, war die anfängliche nationale Kriegsbegeisterung hier eher größer als im übrigen Kaiserreich. Sie erfasste alle politischen Parteien, einschließlich der SPD, und alle kirchenpolitischen Richtungen, die sogenannten Positiven oder Rechten ebenso wie die Nationalliberalen und Sozialliberalen. Von Hurratriotismus zu sprechen, ist zumindest für diese Anfangsphase keine Übertreibung. Bald schon machten sich jedoch wirtschaftliche Probleme bemerkbar. Zugunsten der Rüstungsindustrie, die mit der Zeit wegen der eingezogenen männlichen Bevölkerung und trotz vieler arbeitsverpflichteter

---

<sup>15</sup> Nach Wolfgang Hug, Geschichte Badens, Stuttgart 1992, 298. – Insgesamt forderte der Erste Weltkrieg auf allen Seiten etwa 15 Millionen gefallene Soldaten und etwa 6 Millionen getötete Zivilisten; die Zahl der Verwundeten und auf Dauer Kriegsversehrten lag noch höher.

Frauen unter Arbeitskräftemangel litt, mussten viele andere Wirtschaftszweige stillgelegt werden, so dass es da und dort Arbeitslosigkeit gab. Auf der andern Seite vermochten Kriegsgewinnler und Spekulanten die Situation auszunutzen. Bombenangriffe brachten das Kriegsgeschehen hinein in die großen Städte, besonders nach Karlsruhe, aber ebenso nach Mannheim und Freiburg, so dass auch hier Tote und Verletzte zu beklagen waren. Die zahlreichen, zusätzlich zu den vorhandenen Krankenhäusern eingerichteten Lazarette mussten außer den verwundeten Soldaten und Einheimischen auch Kriegsgefangene aufnehmen, so dass die überfüllten Krankensäle, betreut von freiwilligen und dienstverpflichteten weiblichen Hilfskräften des Sanitätsdienstes, oft eine richtige Pflege nicht zuließen. Viele Familien mussten längst ihre gefallenen oder schwerverwundeten und verkrüppelten Angehörigen beklagen. – Deutschlandweit stellte das Kriegsjahr 1917 ebenfalls eine Wende dar. Die Bevölkerung verlor die Hoffnung auf einen guten Kriegsausgang. Obwohl an der Autorität von Kaiser und Großherzog noch kaum jemand zu rütteln begann, entstand im März mit der von der Mehrheits-SPD abgespaltenen Unabhängigen Sozialistischen Partei Deutschlands (USPD) eine radikal-pazifistische (und revolutionäre) Partei, welche in Mannheim immerhin 1000 Mitglieder gewann.<sup>16</sup> Streiks und Protestdemonstrationen offenbarten die Stimmung im Volk. – Der am 3. Oktober 1918 zum Reichskanzler gewählte Prinz Max von Baden trat als Erster für einen Versöhnungsfrieden ein. Matrosenmeutereien und die Bildung von Arbeiter- und Soldatenräten läuteten im Oktober die folgende sogenannte Novemberrevolution ein. Am 28. Oktober konnte durch eine Verfassungsänderung eine parlamentarische Demokratie auf den Weg gebracht werden. Am 9. November rief der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann von einem Balkon des Reichstagsgebäudes in Berlin die Republik aus. Die Abdankung Kaiser Wilhelms II. und schließlich auch des badischen Großherzogs Friedrichs II. waren die Konsequenz. Mit dem Ende der Monarchie und des jahrhundertealten Bündnisses von Thron und Altar brach für die meisten Protestanten eine Welt zusammen.

### Kriegsdienste der badischen Geistlichen

Am 8. November 1914 informierte Hermann Maas in den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum“ folgendermaßen über den „Kriegsdienst der evangelischen Geistlichen“<sup>17</sup>:

*In Baden hat der Evang. Oberkirchenrat von Anfang an und erst in diesen Tagen wieder die vaterländische Gesinnung vollkommen anerkannt, die in allen Gesuchen um Abkömmlichkeitserklärung zum Kriegsdienst lagen. Als aber viele Theologen, die gleich zu Beginn eingerückt waren, keine rechte Verwendung fanden, weil sie zum Sanitätsdienst ausgemustert waren, ohne dafür ausgebildet zu sein, rief er sie bis auf weiteres zurück in ihre Gemeinden, wo man sie wirklich zu Anfang bitter nötig hatte. Seitdem sind nun aber doch viele einge-*

---

<sup>16</sup> Ebd., 298f.

<sup>17</sup> Süddeutsche Blätter (siehe Anm. 26), 333f.

rückt, und zwar 4 als Felddivisionspfarrer, 5 als Feldlazarettgeistliche, etwa 10 als Sanitäter, etwa 30 dienen mit der Waffe. Nicht gerechnet sind natürlich die vielen Studierenden und Kandidaten der Theologie, die als Kriegsfreiwillige eintraten und mitkämpften. – Auch fernerhin wird der Oberkirchenrat den einzelnen Pfarrern auf Ansuchen den Urlaub zur Beteiligung am Kriegsdienst gewähren, sofern sie nachweisen, daß sich für sie eine entsprechende Verwendung bei der Sanität oder im Dienst mit den Waffen findet und eine genügende Versehung ihres Dienstes [in ihrer Gemeinde] sich ermöglichen läßt.

### Badische Pfarrer an der Heimatfront

Zeugnisse kirchlichen Lebens während des Krieges sind fast nur aus den nördlichen Großstädten der Landeskirche überliefert<sup>18</sup>, nämlich, der Zahl nach, aus Mannheim<sup>19</sup>, Karlsruhe (Franz Rohde und Karl Hesselbacher), Heidelberg (Hermann Maas) und Bretten (Wurth). Dabei zeigen sich die beiden wichtigsten kirchenpolitischen Richtungen Badens. Unter anderem aus diesem Grund wurden zu den drei liberalen Pfarrern Franz Rohde, Karl Hesselbacher und Hermann Maas bewusst drei „Positive“ mit einbezogen, nämlich Pfarrer Klaus Wurth und die späteren Pfarrer Friedrich Hauß und Julius Bender. Entsprechend sollen gegebenenfalls die Vereinstätigkeit der Pfarrer und die Periodika der verschiedenen Gruppen berücksichtigt werden. – Die Reihenfolge richtet sich nach dem Geburtsjahr.

---

<sup>18</sup> Eine der Ausnahmen, die zusätzlich hätte aufgenommen werden können, ist Pfarrer D. Wilhelm Ziegler (sen., 1870–1952), rez. 1894, 1895/96 Heeresdienst, 1910–1922 Pfarrer in Lahr, 1915–1918 Heeresdienst als Felddivisionspfarrer der badischen 75. Reservedivision, 1922 Hugsweiler, 1926–1931 i. R. Direktor der Heil- u. Pflegeanstalt Kork. Über dessen Dienst und einen seiner Feldgottesdienste berichtet eingehend in seinem sonst rein militärischen Dokumentationswerk: Wilhelm Müller-Loebnitz, Die Badener im Weltkrieg 1914/1918, Karlsruhe 1935, 516 S., zahlr. Abb., 4°, hier S. 466–468: Eigenbericht Zieglers „Als evangelischer Feldprediger in Ost und West“, mit Foto von einem Feldgottesdienst. Vor allem aber liegen von ihm zwei Bände mit „Kriegserinnerungen“ vor: Frieden im Krieg. Kriegserinnerungen von Felddivisionspfarrer W. Z. Erlebnisse mit seiner 75. Reserve-Division in ihren Kämpfen in Wolhynien, in Galizien, in den Baltenlanden und in Frankreich bis zum Waffenstillstand [1.2.] Karlsruhe 1930, 158 S., Abb.; 1936, 154 S. Abb. – Außerdem gibt es zwei gedruckte Kriegspredigten von Ziegler: Predigt, gehalten am 16. August in der Stiftskirche zu Lahr nach dem Sieg von Mülhausen, Lahr 1914, 8 S. und: Grüß' Gott, Kamerad! Karlsruhe [1918], 24 S. – Karl Hesselbacher (siehe unten) war ein Schwager von Wilhelm Ziegler, wie auch ein Schwager von Hermann Maas.

<sup>19</sup> Vgl. oben Anm. 5.



Abb. 6:  
Klaus Wurth (Foto: Gerhard Schwinge)

### Nikolaus Wurth (1861–1948), Pfarrer in Bretten, kirchlich-positiv und gemeindebezogen

Klaus Wurth, wie er sich nannte, wurde als badischer Landwirtssohn geboren, studierte vor der Theologie zunächst Mathematik und Naturwissenschaften und war nach mehreren Stationen von 1906 bis 1924 Stadtpfarrer in Bretten<sup>20</sup>, bevor er anschließend für neun Jahre bis zum Ruhestand 1933 Kirchenpräsident in Karlsruhe wurde.<sup>21</sup>

---

<sup>20</sup> Personalakte im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe (LKA): PA 3343. – In Bretten geriet Wurth 1913 in Konflikte mit seinem dortigen Amtskollegen Karl Renz (1864–1936), der 1915 deshalb an die Mannheimer Trinitatiskirche wechselte, hier Amtsbruder von Theodor Achtnich bis 1922, dann von Gustav Rost. Zu diesen beiden siehe den in Anm. 5 genannten Beitrag.

<sup>21</sup> Bei der Wahl zum Kirchenpräsidenten durch die Landessynode im Oktober 1924 erhielt Wurth, bereits Mitglied der Kirchenregierung, nur 36 von 60 Stimmen. (Julius Kühlewein, zwölf Jahre jünger



In den Jahren 1920–1924 hatte er als synodales Mitglied der Kirchenregierung angehört. In den 1920er Jahren betätigte sich der deutsch-national gesinnte Wurth als Versammlungsredner der DNVP, wobei er die Dolchstoßlegende vertrat. Als Repräsentant der Kirchenleitung war er wesentlich beteiligt an den Auseinandersetzungen mit den Religiösen Sozialisten, hauptsächlich mit Erwin Eckert.

Von 1911 bis 1924 war Wurth Vorsitzender der positiven Kirchenpartei Evangelische Konferenz, seit 1920 Kirchlich-Positive Vereinigung (KPV), und von 1904 bis 1924 Herausgeber des „Korrespondenz-Blatts der Evangelische Konferenz in Baden (Kirchlich-Positive Blätter)“.<sup>22</sup> Gelegentlich nahm Wurth dezidiert zur Kirchenpolitik in der badischen Landeskirche Stellung. So druckte er Ende Januar 1915 „Drei kirchenpolitische Dokumente aus Baden“ „aus drei verschiedenen Lagern“ ab und kommentierte sie eine Woche später<sup>23</sup>: zu dem radikal-liberalen Rohde und seinem Sturz 1912/13 nach dem Bericht der in Tübingen erscheinenden „Chronik der Christlichen Welt“<sup>24</sup> und zu den bereits erschienenen Nachrufen auf den am 30. Dezember 1914 verstorbenen Oberkirchenratspräsidenten Albert Helbing, verfasst von dem kirchlich-liberalen Maas in dessen „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum“ und von dem kirchlich-sozialen Ernst Lehmann in dessen „Volkskirchlichen Blättern“. Auf die Nachrufe soll hier nicht eingegangen werden. Wurth schloss mit dem Satz: *Zu einer eigenen Würdigung des entschlafenen Präsidenten dürfte es noch nicht Zeit sein.*

1914 war Wurth Mitglied der letzten Generalsynode vor dem Krieg, sie tagte unter Helbings Leitung vom 21. bis zum 25. Juli.<sup>25</sup> Auf dieser Synode wurde von 19 liberalen Synodalmitgliedern, unter ihnen die beiden Schwäger Hermann Maas und Karl Hesselbacher, die Einrichtung eines jährlichen Friedenssonntags beantragt. Der Antrag fand nach einer längeren Debatte keine Mehrheit, vermutlich unter anderem aufgrund eines Votums von Wurth. Hermann Maas schrieb in den von ihm herausgegebenen „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum“<sup>26</sup> dazu: *Die*

---

als Wurth, erhielt nur eine Stimme, wurde aber anschließend zum Prälaten berufen.) (Personalakte wie Anm. 19).

<sup>22</sup> Korrespondenz-Blatt der Evangelische Konferenz in Baden ([vorübergehend und:] der Rheinpfalz) und der kirchlich-positiven Vereinigung im Großherzogtum Hessen, hrsg. von Stadtpfarrer Wurth, Bretten. Karlsruhe: Kommissionsverlag des Evang. Schriftenvereins. [Beiblatt:] Monatsblätter für die kirchl.-pos. Vereinigungen, Schriftleitung: A[dolf] Herrmann, Wilferdingen. Wöchentlich im Quartformat und in Spaltendruck, Jahrgänge 27.1914 – 32.1919, 1914 und 1915 mit je über 400, 1916 mit 328 Seiten. Obwohl das Korrespondenzblatt viele übernommene, oft sehr lange Texte, viel Außerbadisches, auch aus dem Ausland (zu England und dem Krieg, ohne Gehässigkeiten!, zu den Waldensern in Italien u. a.), viel zum Thema: der Krieg und die Mission enthält, ist es eine aufschlussreiche Quelle, die hier nur zu geringem Teil ausgewertet wird. Wurth hat über Jahre hin Woche für Woche fast allein die jeweils einleitende biblische Besinnung verfasst. Doch von den ersten Monaten in 1914 abgesehen, befindet sich der Inhalt im Ganzen ziemlich weit weg vom eigentlichen Kriegsgeschehen, je länger, desto mehr.

<sup>23</sup> Ebd., 28. Jg., 1915, 29–32 (Nr. 4 vom 24.1.) und 35–37 (Nr. 5 vom 31.1.)

<sup>24</sup> Dazu siehe unten im Abschnitt Rohde.

<sup>25</sup> Wurth berichtet im Korrespondenzblatt vielfach über die Generalsynode, so über die Auseinandersetzungen um das Apostolikum und die Agendenreform.

<sup>26</sup> 1911–1912: hrsg. im Auftr. der Kirchlich-liberalen Vereinigung in Baden u. der Freien landeskirchlichen Vereinigung im Großherzogtum Hessen von Stadtpfarrer Franz Rohde in Karlsruhe u. Pfarrer R. Marx, Darmstadt, 52.–53. Jahrgang des Süddeutschen evang.-prot. Wochenblatts; 1913 ff.: hrsg. ... von H. Maas in Laufen (ab 1915 in Heidelberg) u. Lic. Linck in Rheinhessen. Die Süddeutschen Blätter erschienen wöchentlich mit dem Datum des Sonntags.

ganze Rechte mit Ausnahme eines einzigen, des Abg. Schmitthenner<sup>27</sup> von Hugsweier – merkwürdigerweise des Einzigen, der einst im Felde stand – war geschlossen gegen den Antrag, nach einer mit kriegerischen Tönen erfüllten Rede des Abg. Wurth.<sup>28</sup> Wurth selbst veröffentlichte sein Votum im Korrespondenzblatt vom 16. August im Wortlaut und äußerte sich danach etwa so<sup>29</sup>: *Wer gegen einen Friedenssonntag redet, wird leicht als Chauvinist verschrien, doch ein Friedenssonntag berge eine Gefahr; und „Friedensschwärmer“ huldigten einer Utopie. Denn die Bibel verspreche keinen irdischen Frieden, im Gegenteil. Man müsse mit Heldentum der größeren Not entgegenzutreten, nämlich den Gräueln der Verwüstung in den Ehen und in den sittlichen Zuständen. [...] Die Kirche hat andere Waffen, andere Schwerter und andere Kriege, damit sie zu schaffen genug hat, und darf sich in des Kaisers und der Fürsten Kriege nicht mengen.* Mit einem Friedenssonntag würde man die Politik auf die Kanzel bringen. Die Pfarrer haben das ganze Jahr hindurch von dem Frieden zu reden, der höher ist als alle Vernunft.

Das Korrespondenzblatt benutzte Wurth dann im Herbst 1914 wiederholt, um zum Krieg Stellung zu beziehen, meist theologisch-geistlich und ohne in die allgemeine Kriegsbegeisterung einzustimmen. Schon in der Nummer vom 9. August liest man, wenige Tage nach Kriegsbeginn niedergeschrieben, unter der Überschrift „Der Krieg“<sup>30</sup>: *Die Menschen träumten vom ewigen Frieden und in einem Nu starrt die Welt in Eisen. [...] Ist's wirklich süß, für's Vaterland zu sterben? [...] [Die Kriegsfurie] Ja, sie ist da als die Gottesgeißel zur Züchtigung aller Ungerechtigkeit der Menschen. [...] Wo aber bleibt der Gott des Friedens? [...] Wir glauben nicht an die Menschen, wir glauben nicht an das deutsche Heer, wir glauben an den Herrn der Heerscharen [...] mit diesem Gott wird unser Heer Taten tun.* – Und eine Woche später in der geistlichen Besinnung unter der Überschrift: „Gott mit uns, Gott für uns!“ (Röm. 8,31)<sup>31</sup>: Dies war die Losung Melancthons und des Paulus. Bei ihnen finden sich *keine enthusiastischen Worte, keine vorübergehende Kampfesstimmung, kein Hurratriotismus und auch kein augenblicklicher Siegestaumel.* Sie stehen für das *Heldentum des Glaubens.*

Außerdem wurden im Korrespondenzblatt Arbeitshilfen für Kriegsbetstunden abgedruckt: Schriftstellen-Vorschläge (nach der Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung), Gebetsvorschläge, Predigthilfen.<sup>32</sup> Unter der Überschrift „Unsere Predigtaufgabe während des Krieges“ schreibt Wurth: *So ist die Aufgabe für den Prediger jetzt außerordentlich vielseitig und damit auch erschwert, die Trauernden wollen Trost, die Zagenden Zuspruch, die Hoffenden Gewißheit; alle spüren, daß es um ein rechtes Gottvertrauen etwas Großes ist; möchte ihnen dazu verholfen werden. Dabei soll doch auch der Güte Gottes, der uns Sieg um Sieg gewährt hat, nicht vergessen und echte Buße dadurch gewirkt werden. Denn dazu schickt Gott unserem Volk den Krieg, daß es frömmere würde.* Trost, Zuspruch, Hoffnung und Gewissheit,

<sup>27</sup> Christian Heinrich Schmitthenner (1849–1937), 1870/71 Kriegsfreiwilliger gegen Frankreich.

<sup>28</sup> 55. Jg., 1914, 253 (vom 9.8.) – Gesamtdebatte in: Verhandlungen der Generalsynode 1914, 223–233. Zur Frage des Friedenssonntags siehe ausführlicher unten bei Maas. Vgl. Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 285f.

<sup>29</sup> 27. Jg., 1914, 262 (Nr. 33 vom 16.8., dort 260–262 der Beitrag: Der Krieg und die badische Generalsynode).

<sup>30</sup> Ebd., 249 (Nr. 32).

<sup>31</sup> Ebd., 257 (Nr. 33 vom 16.8.).

<sup>32</sup> Ebd., 280 (Nr. 35, 30.8.); 292 (Nr. 36, 6.9.); 298–301 (Nr. 38, 20.9.).

Gottvertrauen und Buße – Wurths biblische Betrachtungen im Korrespondenzblatt und dazu seine wöchentlich gedruckten Andachtsblätter zeugen von ihm als in dieser Weise tätigen Schriftausleger und Seelsorger. Von Kriegsbegeisterung und Hurrapatritismus keine Spur, bei allem theologischen Positivismus und politischem Konservatismus. Über die Andachtsblätter ist gleich zu berichten.

Schließlich wurde im Korrespondenzblatt einmalig eine Liste „Badische Geistliche im Krieg“<sup>33</sup> abgedruckt, regelmäßig aber eine Rubrik Kriegsliteratur gegeben.<sup>34</sup> Häufig gab es besondere Anzeigen von Wurths eigenen wöchentlichen Blättern „Kriegstrost“<sup>35</sup>, welche seit Ende August 1914 und bis Anfang Oktober 1916 in Karlsruhe im Verlag der Evangelischen Schriftmission herauskamen, nummeriert von 1 bis 111, ohne Datumsangaben, im Titelpfopf mit einem Eisernen Kreuz versehen. Die erste Anzeige lautete: „Kriegstrost. Blätter für Trostbedürftige in der Heimat, in den Lazaretten und unter unseren Soldaten, die allwöchentlich erscheinen sollen. Kurze, packende Betrachtung mit Gebet und Lied für die Gegenwart berechnet.“ 1917 kamen die 111 Blätter zusammen mit einem Inhaltsverzeichnis gebunden heraus.<sup>36</sup>



Abb. 7:  
Klaus Wurth, Siegesgewissheit (Foto: Gerhard Schwinge)

<sup>33</sup> Ebd., 343f. (Nr. 43, 25.10.): I. Im Dienst mit der Waffe, II. Zur Sanität [sic]: unständige Geistliche, Lazarettgeistliche, III. Feldgeistliche (insgesamt mehr Vikare als Pfarrer).

<sup>34</sup> In Nr. 45 vom 8.11. auf S. 359 zeigte Wurth das Kriegsliederbuch von Paul Klein an, dabei ein Hauptwort im Titel falsch wiedergebend (Trost statt Trotz – versehentlich oder absichtlich?): *Der Herr ist dein Trost* [!]. *Liederbuch für Kriegsandachten. Von Pfarrer Klein in Mannheim. Preis 20 Pfg. Reinertrag für Kriegshilfe. Verlag der Hofdruckerei Hahn u. Cie. in Mannheim. Die 37 ausgewählten Lieder von Luther bis Arndt und Körner sind wohl geeignet für deren beabsichtigten Zweck. Unser Gesangbuch ist für die Gegenwart wenig reichhaltig.* – Vgl. Schwinge (wie Anm. 5).

<sup>35</sup> Zum ersten Mal in Nr. 36 vom 6.9. auf S. 284 und dann immer wieder bis 1916. Die zweiseitigen Oktavblätter wurden zu geringem Preis vertrieben: *50 Stück portofrei 60 Pf., 100 St. 1 Mk., bei 200 und mehr je 100 St. 75 Pf. Buchdruckerei Fidelitas Karlsruhe. Zur Verteilung sehr zu empfehlen.*

<sup>36</sup> *Kriegstrost*, von Klaus Wurth, Stadtpfarrer in Bretten Karlsruhe. Von August 1914 bis 1. Oktober 1916. Karlsruhe 1917 (Druckerei Fidelitas) 1917, 224 S.

Signifikant sind die Überschriften der einzelnen Blätter, jeweils zu einem Bibelwort. Einige seien genannt: von Siegesgewißheit (zum Paulus-Wort 2. Kor. 2,14a: der Sieg in Christus) im August 1914 bis zu: Wie lange noch? (Hebr. 13,8) im August 1916. Dazwischen: Unter Gottes Schutz (Ps. 91,1f.), Der beste Kamerad (d. i. Gott, Jer. 20,11), Heil Kaiser Dir (Mt. 22,21), Ein gut Gewißer (Apg. 24,16), Echter Patriotismus (Röm. 9,3), Von Feinde umringt (Ps. 118,12) – also Hinweise auf das, was vor Gott gilt, trotz aller Bedrängnisse der Zeit.

Dies zeigt sich auch an den stets beigegebenen Gebetstexten; ein Beispiel soll das verdeutlichen. Im September 1916 lautet der Gebetstext nach der biblischen Betrachtung „Wem wird der Sieg?“ zu Sprüche 2,7<sup>37</sup>:

*Herr Gott, himmlischer Vater, gnädig und barmherzig und hilfreich denen, die dich aufrichtig suchen, wir kommen vor dein heiliges Angesicht, dir zu danken für alle Wahrheit, die du uns in deinem Wort und in Jesus Christus geschenkt hast. Laß diese Wahrheit in uns eine Macht werden, daß alle unaufrichtige Wesen von uns abgetan werde und wir ohne Heuchelei die dienen und beieinander wohnen. Zerstöre die Mächte der Finsternis unter allen Völkern,, hilf auch unsern Feinden zu der Erkenntniß, daß alles Gelingen von dir abhängt und du dem Aufrichtigen beisteht. Wehre dem bösen Geist der Zwietracht, mache ein Ende mit dem Krieg und Blutvergießen, und gieße deinen heiligen Geist aus, daß die Lüge verachtet und die Aufrichtigkeit mit Ernst und Eifer gesucht werde. Steure aller Gottlosigkeit und erfülle uns mit Wahrheit und Gerechtigkeit. Wir befehlen dir besonders unsern Kaiser und das deutsche Reich, unsern Großherzog und seine Regierung. Schenke ihnen Weisheit und Kraft, daß sie alles zu unseres Volkes Wohl ausrichten mögen. Nimm in deinen Schutz unsere Heere, wo immer sie das Vaterland streiten, laß Tapferkeit und Gottesfurcht, Manneszucht, Gehorsam und Ehrbarkeit ihren Ruhm und ihre Ehre sein. Verleihe ihnen den Sieg, auf daß sie bald im Frieden heimkehren dürfen. Halte deine Hand schirmend über unsere Gefangenen, heile die Verwundeten, tröste die Verlassenen, hilf den Elenden, vollende die Sterbenden. Herr, stärke uns den Glauben! Amen.*

Das letzte Andachtsblatt erschien am 1. Oktober, als ein Kriegsende nicht abzusehen war und den Verfasser im kriegsfernen Bretten vielleicht Zweifel am Sinn seines geistlichen Bemühens befielen.

Franz Rohde (1863–1937), Pfarrer an der Christuskirche in Karlsruhe,  
radikalliberal und kulturprotestantisch

Franz Rohde stammte aus Mecklenburg und wurde nach seinem Theologiestudium, zuletzt in Heidelberg, 1886 unter die badischen Pfarrkandidaten aufgenommen. Nach verschiedenen kurzen beruflichen Stationen, unter anderem in Mannheim und Heidelberg, war er von 1897 bis zum Ruhestand 1932, also 35 Jahre lang, Pfarrer der bür-

---

<sup>37</sup> Vgl. Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 289f.



Abb. 8:  
Franz Rohde (Foto: Gerhard Schwinge)

gerlichen Weststadtgemeinde an der Karlsruher Christuskirche, die 1896–1900 an prominenter Stelle als Großkirche erbaut wurde, außen im Stil des neugotischen Historismus, innen im Jugendstil.<sup>38</sup> 1886/87 hatte er eine Militärpflichtzeit in Freiburg abgeleistet. Seit 1897 und bis 1913 wirkte er als Redakteur der „Protestantischen Flugblätter“ des liberalen Protestantenvereins von 1863.

Obwohl Rohde sich 35 Jahre lang auf der Pfarrstelle an der Christuskirche halten konnte, hauptsächlich weil er als der beliebte Kanzelredner einer bürgerlichen Personalgemeinde auftrat, war er eine umstrittene Persönlichkeit. Das zeigte sich besonders 1912 bei seinem Rücktritt von zwei Ämtern, die er gerade nur zwei Jahre lang inne gehabt hatte, dem des zweiten Vorsitzenden der Kirchlich-liberalen Vereinigung in Baden (KLV) und dem des Schriftleiters von deren liberalem Organ „Süddeutschen Blätter für Kirche und freies Christentum“.<sup>39</sup> Darüber berichtete Ende 1914 (in Nr.

---

<sup>38</sup> Zu Franz Rohde vgl. jetzt: Gottfried Gerner-Wolfhard, »Geistreicher Kanzelredner« und »Raubautziger Pfaff«. Franz Rohde (1863–1937) – der erste Pfarrherr der Karlsruher Christuskirche, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 79 (2012), 161–184. Gerner-Wolfhard geht ausführlich auf Rohdes Kriegspredigten ein und auf die – hier außer acht gelassenen – Auseinandersetzungen seit 1919; die Zeit vor 1914 berücksichtigt er kaum.

<sup>39</sup> Gerner-Wolfhard (wie Anm. 38) zitiert ausführlich Rohdes Antritts-Editorial vom 15. Januar 1911 (in Anm. 23 auf S. 168).

52) eingehend die „Chronik der Christlichen Welt“, in Tübingen erscheinendes wöchentliches Ergänzungsperiodikum der verbreiteten kulturprotestantischen Zeitschrift „Die Christliche Welt“. Diesen Bericht unter der Überschrift „Die Parteien und die Kirche“ druckte interessanterweise Wurths „Korrespondenz-Blatt der Evangelische Konferenz in Baden (Kirchlich-Positive Blätter)“<sup>40</sup> nach, mit einer folgenden Kommentierung durch Wurth.<sup>41</sup>

Danach vertrat Rohde, der Nichtbadener, einen radikalen kirchlichen Liberalismus, der doppelt unabhängig sein sollte, nämlich sowohl von der Kirchenregierung als auch von den politischen Parteien, einschließlich der Nationalliberalen. Wie eine Programmrede Rohdes auf der Frühjahrsversammlung der KLV 1911 deutlich machte, ging es ihm um eine Trennung von Kirche und Staat und damit letztlich um die Aufhebung des Summepiskopats des Großherzogs wie um die Beseitigung des kirchlichen Religionsunterrichts in der Schule, mit dem Ziel eines staatlichen, überkonfessionellen Religionsunterrichts, und folgerichtig um die Aufhebung der Staatsdotationen für die Kirche. Weiter zielte Rohde auf die Stärkung der Generalsynode, mit einem unmittelbaren proportionalen Wahlverfahren, und deren Einfluss auf die Zusammensetzung der Kirchenbehörde. Ausgangspunkt für seine Forderungen waren für Rohde die Ergebnisse der Generalsynode von 1909 unter dem Kirchenregiment von Oberkirchenratspräsident Albert Helbing (verstorben am 30. Dezember 1914), nämlich die Neubesetzung des Prälatenamts mit dem positiven Karl Ludwig Schmitthener trotz liberaler Mehrheit in der Synode und Helbings „Zucht- und Gehorsamerlass“ in Bezug auf die weiter bestehende Gültigkeit der Agende.<sup>42</sup> Mit all dem setzte er sich ab von der altbadischen Tradition, die sowohl durch Obrigkeitstreue als auch durch eine enge, auch personelle Verbindung zum politisch-nationalen Liberalismus gekennzeichnet war. Zusätzlich hatte sich Rohde in Baden durch zwei Initiativen unbeliebt gemacht: durch einen 1911 und 1912 durchgeführten wissenschaftlich-theologischen Ferienkurs in Kandern, zusammen mit dem Heidelberger Professor Ernst Troeltsch und in empfundener Konkurrenz zum jahrzehntealten Wissenschaftlichen Predigervereins Badens (gegründet 1865), sowie durch die Planung eines neuen Diakonievereins.

Rohde geriet in der Landeskirche also zunehmend in die Isolierung. Für Wurth war „die Verdrängung Rohdes aus seiner beherrschenden Stellung in der kirchlich-liberalen Vereinigung“ „das Werk Helbings“. Der gemäßigte kirchliche Liberalismus in Baden sei aber nicht getroffen worden, habe vielmehr durch das Kirchenregiment eine starke Förderung erfahren, obwohl in der Generalsynode 1914 den 23 Rechten nur 22 Linke (und drei „Mittelparteiler“<sup>43</sup>) gegenüber gestanden hätten.<sup>44</sup> – Die Schriftleitung der Süddeutschen Blätter hatte ab 1. Januar 1913 Hermann Maas (in Laufen, ab 1915 in Heidelberg) übernommen; dazu unten im Abschnitt Maas.

---

<sup>40</sup> Siehe oben Anm. 22.

<sup>41</sup> Dort Jg. 28, 1915, Nr. 4 (24.1.), 29f. und Nr. 5 (30.1.), 36.

<sup>42</sup> Gesetzes- u. Verordnungsblatt der Vereinigten evang.-prot. Kirche des Großherzogtums Baden 1910, Nr. V vom 12. April, 52f. Vgl. Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 277f. (Mahnung Helbings zur strengeren Bindung an die gottesdienstlichen Ordnungen). Der Apostolikumsstreit und die Debatte über eine Agendenreform waren über Jahre hin, mindestens von 1909 bis 1914, die Hauptstreitpunkte der badischen Landeskirche.

<sup>43</sup> Zu diesen gehörte vermutlich Karl Hesselbacher, vielleicht ebenso dessen Schwager Hermann Maas – zu beiden weiter unten.

<sup>44</sup> Korrespondenzblatt (wie Anm. 22 u. 40) 1915, 36.

Rohdes radikaler Liberalismus hielt ihn jedoch zumindest zu Kriegsbeginn nicht von einer deutschnationalen Kriegsdeutung ab, wie sie aus seinen Kriegspredigten 1914/15 spricht. An den Sonn- und Feiertagen vom 9. August 1914, dem angeordneten Landes-Betttag, bis zum 4. April 1915, dem Ostersonntag, hielt er in der Christuskirche 20 Kriegspredigten, die er in drei Folgen als Heftchen veröffentlichte, jeweils mit Angabe des Predigtworts, einer Schriftlesung und von Liednummern: fünf „Kriegspredigten“ vom 9. August bis Mitte September (27 Seiten. „Der Reinertrag aus dem Verkauf dieser Schrift fließt in die Kasse des Roten Kreuzes.“), „Deutscher Glaube. Zweite Folge der Kriegspredigten“ von Ende September bis Ende November (sechs Predigten, 32 S., „Der Reinertrag aus dem Verkauf dieser Schrift ist zu Liebesgaben für unsere im Felde stehenden Truppen bestimmt.“) und „Kreuz und

Krieg. Dritte Folge der Kriegspredigten“ vom 1. Advent bis Ostern (neun Predigten, 48 S.). Umfangreiche Auszüge aus drei der Predigten wurden bereits gedruckt, die hier nicht wiederholt werden sollen.<sup>45</sup> Als charakteristisch für Rohde kann gelten, was aus seiner Predigt vom 6. September („Der Sinn des Krieges“, Röm. 11,33.36) her-

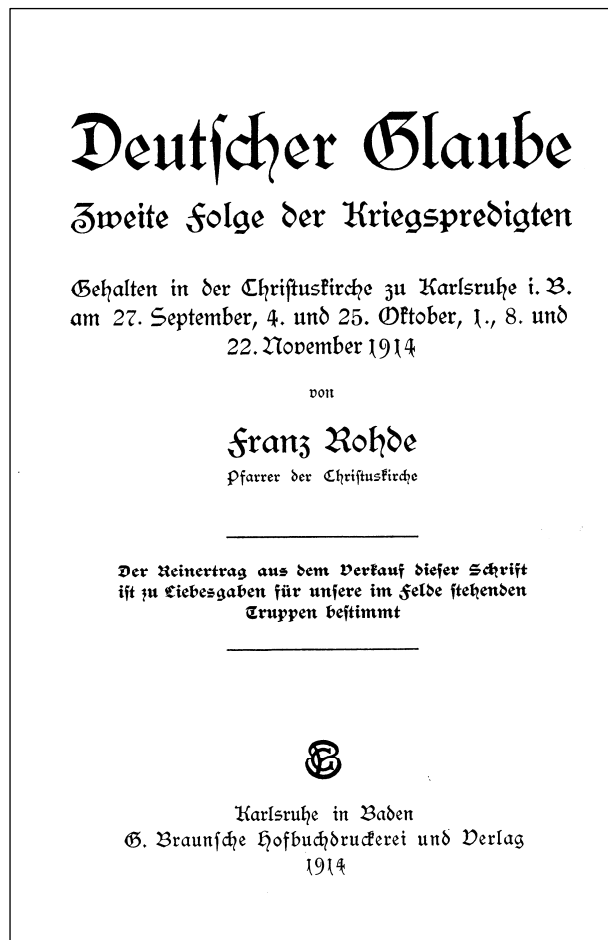


Abb. 9:  
Franz Rohde, Deutscher Glaube (Landeskirchliche Bibliothek)

<sup>45</sup> Aus der ersten Predigt vom 9. August („Feuer auf Erden“, zu Lk. 12,49: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los! ...“) bei Schwinge, Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 287; aus den Predigten vom 9. und 16. August („Religion und Patriotismus“, zu Lk. 19,41.44) und vom 8. November („An den Gräbern unserer Gefallenen“, zu Mt. 5,4) bei Gerner-Wolfhard, Rohde (wie Anm. 38), 168–173 unter der Überschrift „Geistreicher Kanzelredner“. Gerner-Wolfhard: Der Prediger habe Versatzstücke „aus seiner klassischen Bildung und imperialen Rhetorik zusammengemischt“, aber das seelsorgliche Gespür nicht außer acht gelassen, trotz des idealistischen Krampfs. Gerner-Wolfhards heftiges Fazit: „Franz Rohdes Kanzelreden mögen wohl geistreich im Sinne abendländischer Bildungsschätze gewesen sein – inspiriert von Christus und seinem Geist waren sie eher nicht.“ – Seltsamerweise kennt Gerner-Wolfhard die dritte Folge von Rohdes Kriegspredigten offenbar nicht.

vorgeht: Wie die meisten Deutschen damals, war er nämlich überzeugt von der gottgewollten Notwendigkeit dieses von den Feinden aufgezwungenen Krieges um eines größeren Deutschlands willen – „daß an deutschem Wesen noch die Welt genesen soll“.

Weil die neun Predigten der dritten Folge, nach vier Monaten Kriegszeit und ersten Niederlagen mit zahlreichen Toten und Verwundeten, bisher unbeachtet blieben, seien sie näher vorgestellt, zumal es Predigten zu den Zeiten und Festtagen des Kirchenjahres sind. Voran stellt der Verfasser eine Widmung: *Den Unseren im Feld sind für die langen Abende des zweiten Kriegswinters diese Blätter gewidmet. Möchten sie in Ost, in West und Süd es beim Lesen fühlen, wie wir daheim im ersten mit ihnen weitergelebt haben, so heute mit ihnen im Geiste weiterleben. Und Gott ist unsere Zuversicht und unsere Burg!*

Die ersten beiden, im Advent gehaltenen Predigten machen die Widmung zumindest für den einfachen Soldaten nicht glaubwürdig; denn sie sind eher kulturprotestantisch-nationale Reden. Am 1. Advent sprach Rohde achtmal von Kultur (allein fünfmal auf einer Druckseite, dort auch der Begriff Hekatomben, vorher das Wort Durchschnittsgebildete). Am 3. Advent heißt es dann, unter der Überschrift „Die deutsche Zukunft“ und dem bekannten Adventstext aus Jesaja 60: *Was wir beanspruchen müssen, das ist eine Herrschaft des deutschen Geistes in der Welt. Die deutsche Sprache der Dichter und Denker, die deutsche Innerlichkeit gelte es zu schützen.*<sup>46</sup> [...] *der deutsche Geist [ist] unter den Völkern der Gegenwart der schöpferischste.* (In der Antike war es der griechische.) Das Eigenschaftswort deutsch und zugehörige Wortverbindungen kommen auf sechs Seiten nicht weniger 40 Mal vor (auf einer Druckseite allein 13 Mal).<sup>47</sup> Und *nach dem Ringen dieses Krieges, da wird die deutsche Seele wieder leuchten so warm und klar wie Lichter vom Weihnachtsbaum.*

Diese Predigtart setzte Rohde, das sei gerechterweise festgestellt, nicht fort; die folgenden Predigten waren geistlicher. Doch nach dem Predigttext zu Weihnachten mit der „Menge der himmlischen Heerscharen“ ist dann von dem *Chor der lebenden Kämpfer* die Rede, in den sich *die klaren, reinen Stimmen der gefallenen Helden* mischen. Der Hoheits- und Bekenntnisname Christus, statt Jesus, kommt zwar in der Weihnachtspredigt zweimal mit der Formulierung „der Frieden Christi“ und in der Karfreitagspredigt als „Tod Christi“ vor, sonst aber in der ganzen Predigtsammlung nur noch wenige Male in Bibelzitat, je einem in einem Pauluswort („Gott sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch Jesus Christus“, also leicht verändert gegenüber dem Urtext) und in der Emmausgeschichte: „Musste nicht Christus solches leiden ...?“

Rohde schließt seine Predigtsammlung: *Der Tag muss kommen, da wir die Trauerkleider ablegen und mit sonnigen Augen in das Leben schauen, verklärt wie unsere Helden und wie sie sprechen: es mußte so sein, durch Leid zur Herrlichkeit.*

---

<sup>46</sup> Genannt werden Goethe, Kant, Dürer, Thoma, Bach, Mozart; sogar der Niederländer Rembrandt wird vereinnahmt.

<sup>47</sup> Bei Rohde finden sich allerdings keine gehässigen Injurien gegen die Feinde – Franzosen, Russen, Engländer – wie in vielen anderen Kriegspredigten. Vgl. den Aufsatz des Verf. über Mannheimer Pfarrer im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 5).





Abb. 10:  
Karl Hesselbacher (Foto: Gerhard Schwinge)

Karl Hesselbacher (1871–1943), Pfarrer an der Johanniskirche in  
Karlsruhe 1906–1918,  
kirchlich-liberal und literarisch

Karl Hesselbacher war ein echter Badener: Pfarrersohn, mütterlicherseits Enkel des Pfarrers und Schriftstellers Karl Friedrich Ledderhose (†1890), eines Vikars und Anhängers des Erweckungspfarrers Aloys Henhöfer; Schwager von Hermann Maas und Wilhelm Ziegler. Bekannt geworden ist Hesselbacher als Volksschriftsteller. – Nach seinem Theologiestudium in Heidelberg und Halle und seiner Aufnahme unter die badischen Pfarrkandidaten leistete Hesselbacher 1894/95 zunächst freiwillig einen einjährigen Wehr- und Sanitätsdienst in Karlsruhe. Nach seiner Vikarszeit, sogar kurze Zeit bereits an seiner späteren Karlsruher Wirkungsstätte, und Pfarrdiensten in Neckarzimmern sowie in der Karlsruher Markuspfarrei war er 1906 bis 1918 Pfarrer an der Johanniskirche in der Karlsruher Südstadt am Werderplatz. Anschließend

amtierte er als Pfarrer und später auch als Dekan in Baden-Baden. Seit 1909 stand Hesselbacher jahrzehntelang dem Landeskirchengesangsverein als Vorsitzender vor.<sup>48</sup>

Von Hesselbacher, der vor 1914 drei Predigtbände und 1935 einen weiteren Predigtband von sich erscheinen ließ, sind nur drei gedruckte Kriegspredigten in einer fremden Sammlung überliefert (dazu im Folgenden). Vielmehr gab er in den Kriegsjahren vier Erzählbändchen mit Kriegserlebnissen anderer<sup>49</sup> und eine Weihnachtsgabe für „Badens Krieger“<sup>50</sup> heraus sowie einen Band mit eigenen Erzählungen<sup>51</sup>, alle mehrfach gedruckt. Es handelt sich dabei um schlichte, volkstümliche Geschichten, die so gut wie nichts mit dem Krieg zu tun haben. Es gehörte wohl Mut und eine Verharmlosung der Leiden und des Sterbens der Zeit dazu, solche Erzählungen im Stile Hebels oder Roseggers zu verbreiten. Aber Hesselbacher meinte anscheinend, auf diese Weise die Kriegsteilnehmer von ihren Leiden ablenken zu können; und der Absatz der Büchlein gab ihm Recht. 1915/16 antwortete er im Vorwort von „Im Flammenganz der großen Zeit“ auf die ihm immer wieder gestellte Frage: Was kommt dabei heraus aus der Not des Krieges? noch: *Da ist doch etwas Großes herausgekommen: der Vaterlandsgedanke ist in vielen Seelen mit goldenen Buchstaben eingeschrieben.* Doch seit 1917 konnte Hesselbacher dann die furchtbaren Auswirkungen des Krieges in den Texten selbst nicht mehr ignorieren. Es erschienen drei wiederum literarische Bücher mit ausdrücklichem Bezug zum Krieg, je nur einmal und in geringer Auflage und nur noch selten greifbar.<sup>52</sup>

In dem Buch „Sieger über die Not“ von 1917 wird in erzählender Form die Last des Krieges daheim und die Seelsorge des Karlsruher Pfarrers an den verlassenen und trauernden Angehörigen der im Krieg Unerreichbaren oder Verwundeten oder sogar Gefallenen geschildert, zugleich aber auch die Bereitschaft zu Opfern und die Pflicht zur Vaterlandsverteidigung angemahnt: *Denn ein mächtiger Wille hat gesprochen: Großes erheischt große Opfer! – und die bringen wir, sei es aus zerrissenen Herzen* (S. 5). In diesem Kriege, in dem es auf den letzten Mann ankomme, sei es Pflicht jedes deutschen Mannes, sich zur Infanterie zu melden, *um des Vaterlandes willen* (S. 15). Der wahre Held hebt *sein Schwert empor und ruft: Aushalten – Festhalten! Vor uns der Tag, hinter uns die Nacht! Vor uns das Werk, das wir schaffen – hinter uns alle Mattigkeit und alles Nachlassen! – Wir brauchen jetzt solche Mannesgröße. Denn jetzt kommt die Zeit an uns, in der wir beweisen müssen, daß wir der großen Aufgabe wert sind, die Gott uns auf die Schultern gelegt hat* (S. 17).

---

<sup>48</sup> Hier sei ausnahmsweise auf einen informativen Personenartikel hingewiesen: Stefan Ph. Wolf, Karl Hesselbacher, in: *Badische Biographien N. F.* Bd. 4 (1996), 130–132.

<sup>49</sup> *Im Flammenglanz der großen Zeit. Erlebnisse von Kriegsteilnehmern*, im Verlag der Evang. Gesellschaft Stuttgart, 1915–1917.

<sup>50</sup> *Grüß Dich Gott, mein Badnerland. Eine Weihnachtsgabe, Badens Kriegern dargeboten vom Bad. Landesverein vom Roten Kreuz*, hrsg. unter Leitung von Karl Hesselbacher und Heinrich Mohr, Lahr: Schauenburg 1915, 120 S., Abb.; u. ö.

<sup>51</sup> *Stärker als der Tod. Schlichte Lebensbilder*, gezeichnet von Karl Hesselbacher, Stuttgart: Quell-Verlag 1917, 208 S. u. ö. (15.–17. Tsd. 1928!). – In den von seinem Schwager Maas herausgegebenen *Süddeutschen Blättern* (wie Anm. 26) findet sich im November 1914 auf S. 342f. „Ein Erlebnis“ von K. H. und auf S. 347f. ein „Feldpostbrief einer Röntgenschwester“, unterzeichnet mit Dora Hesselbacher (die eine Schwester Karl Hesselbachers gewesen sein dürfte).

<sup>52</sup> *Daheim geblieben. Aufzeichnungen aus dem Tagebuch [eines schwäbischen Dorfpfarrers über Kriegserlebnisse fern von der Front]*, Heilbronn 1917, 112 S.; *Sieger über die Not. Erzählungen und Betrachtungen aus dem Weltkrieg*, Stuttgart 1917, 231 S.; *Treu auf dem Posten. Geschichten aus der Heimat und von der Front*, Heilbronn 1918, 200 S.

In den ersten Kriegsjahren wurden in der verbreiteten Sammlung „Gottes Wort in Eiserner Zeit – Ein Gedenkbuch in Predigten und Kriegsbetstunden“, erschienen in Marburg, mit dem Eisernen Kreuz auf dem Titelblatt, zwei Predigten Hesselbachers von Ende August 1914 gedruckt.<sup>53</sup> Wie üblich sind auch diese in der Karlsruher Johannis-kirche gehaltenen Predigten im deutsch-nationalen Ton gehalten, ohne Infragestellung des „Geistes von 1914“, dazu jedoch um seelsorgerlichen Zuspruch bemüht und den Predigttext einbeziehend.

So findet sich in der Predigt am dritten Kriegssonntag mit der Überschrift „In Leiden Gott Ehre machen!“ (zu 1. Petr. 4,12 ff.) gleich am Anfang der Bezug auf die Freiheitskriege von 1813 und auf Ernst Moritz Arndt, der *ein echt deutscher Mann* genannt wird, *gediegen wie*

*Stahl – nicht zu hämmern*, eben eine „Heldennatur“. Die Gegner haben Deutschland mit einem eisernen Ring umgeben (S. 50). Doch *viel Feind – viel Ehr! Dieses Zusammenschmieden von allen waffentragenden Völkern der Erde gegen ein einziges* (S. 51) – *warum muß das über unser Volk kommen? Über ein Volk, das doch niemand etwas zu leide getan hat! [...] Ein Volk, das doch, wenn man es recht bedenkt, den anderen Völkern nur zum Segen und zum Heil geworden ist. [...] Wir können wirklich fragen: wo ist eine Schuld, die wir uns aufgeladen haben, daß ihr über uns herfällt, ihr Völker auf dem weiten Erdenrund?* (S. 52). Ein Vater opfert sein Allerliebstes, seinen Sohn, ein Kriegsfreiwilliger tritt mit heiliger Begeisterung für den Heimatboden, für die Freiheit seines Volkes ein (S. 53). *Es ist darum eine große Zeit [...] Eine Zeit, in der wir eine Art Wiedergeburt deutschen Geistes erleben. [...] Wir sind ohne unser eigenes Verschulden hineingerissen worden in diesen Kampf ohne gleichen! Wir stehen auf der Seite des Rechts und der Gerechtigkeit! Wir kämpfen den Kampf,*

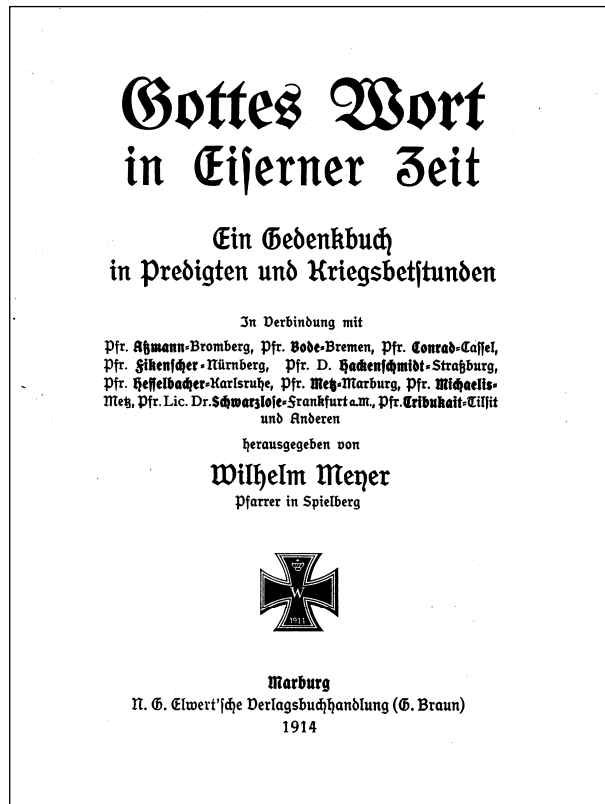


Abb. 11:  
Karl Hesselbacher, Gottes Wort in Eiserner Zeit  
(Foto: Gerhard Schwinge)

<sup>53</sup> In Verb. mit ... hrsg. von Wilhelm Meyer, Pfarrer in Spielberg [in Hessen], 1. Lieferung [von 6 Lfgen; 6.1915], 3. Aufl., Marburg 1914, 80 S.; hier S. 48–60 (Sonntag, 23. August) und S. 61–76 (Sonntag, 30. August).

*der uns aufgenötigt ist, und den wir am allerwenigstens gewollt haben* (S. 54). *Gott ist bei dem Heer, das den rechten Geist hat! [...] den Geist der Hingabe, der Treue, der Opferwilligkeit, der Selbstverleugnung, der Aufopferung bis zum Tod. [...] Wenn wir getrost sagen können: ja, wir stehen auf Gottes Seite – dann braucht uns nicht mehr zu bangen, daß Gott auch auf unserer Seite steht* (S. 56). Und zu einem Vater, dessen Sohn fürs Vaterland gefallen war: *Es ist etwas wunderbar Großes, für einen solchen Kampf sein Leben zu geben* (S. 59).

Eine Woche später klang es schon anders. In der Predigt über das Sonntagsevangelium von der Heilung des Taubstummen (Mk. 7,31–37) mit der Überschrift „Wie sich unsere Herzen in schwerer, großer Zeit für Gott auf tun“ fragt Hesselbacher: *Ist nicht die Welt für viele eine ganz andere geworden?* Statt dass der Sonntag der Freude und dem Ausspannen gehört, gehört er nun den Liedern und Gebeten. Der gemeinsame Schmerz schmiedet die Menschen zusammen zu einem einzigen Volk von Brüdern und Schwestern (S. 67.69). *Gehör für die Stimmen aus der unsichtbaren Welt wirkt solch eine schwere Zeit. Gott wird uns wieder eine Gewißheit* (S. 75).

In derselben Sammlung erschien 1916 eine Kriegsbetstunde<sup>54</sup> von Karl Hesselbacher mit der Überschrift „Haltet stand!“; aus ihr wurden 1996 längere Passagen gedruckt.<sup>55</sup>

Wegen seiner Lazarettseelsorge – ein körperlicher Zusammenbruch und eine Herzschwäche machten ihm den erstrebten Dienst mit der Waffe unmöglich<sup>56</sup> – erhielt er 1916 das Kriegsverdienstkreuz.

## Hermann Maas (1877–1970), Pfarrer an der Heidelberger Heiliggeistkirche (1915–1943), ohne Kriegsbegeisterung – und ohne Nationalismus?

Der badische Pfarrerssohn Hermann Maas war nach dem Theologiestudium, seiner Aufnahme unter die Pfarrkandidaten im Jahr 1900 und verschiedenen Stationen zunächst seit 1906 Pfarrer in Laufen, bevor er 1915 an die Heiliggeistkirche in Heidelberg berufen wurde, wo er insgesamt 28 Jahre lang amtierte. 1943 wurde er als Mitglied der badischen Bekenntnisgemeinschaft und mehr noch als „stadtbekannter Judenfreund“ auf Druck des NS-Regimes zwangsweise in den Ruhestand versetzt, 1944 deportiert und zu einem Arbeitseinsatz im Elsass gezwungen. Nachdem Maas, als Liberaler und wohl wegen seines Alters von über 67 Jahren, auf der Vorläufigen Synode im November 1945 in Bretten bei der Bischofswahl dem konservativen Mitkandidaten Julius Bender (zu der Zeit 52 Jahre alt; siehe den übernächsten Abschnitt) erst nach vier Vorabstimmungen und zwei Stichwahlen unterlegen war, erhielt er das neu eingeführte Amt eines Kreisdekans für Nordbaden auf Lebenszeit, seit 1956 mit

<sup>54</sup> Gleich im August 1914 wurde allen deutschen Pfarrern empfohlen, wöchentliche „Kriegsbetstunden“ zu halten (auch Kriegsandachten genannt). Anfangs war der Besuch zahlreich, aber nach zwei Kriegsjahren ließ er merklich nach, so dass sie wieder eingestellt wurden, zumal die siegesgewisse Stimmung längst gewichen und allenthalben Kriegsnot zu spüren war.

<sup>55</sup> Gottes Wort in Eiserner Zeit (wie bei Anm. 53), 3. Folge, 1916, 10–22. Siehe Geschichte in Quellen (wie Anm. 7), 289.

<sup>56</sup> So Stefan Ph. Wolf (wie Anm. 48), ohne Beleg.



Abb. 12:  
Hermann Maas (Landeskirchliches Archiv, Hermann-Maas-  
Archiv)

dem Titel Prälat. Zum 1. Januar 1965 wurde er – mit über 87 Jahren (hatte er nicht aufhören wollen?) – pensioniert. Wegen seines Einsatzes für verfolgte Juden seit 1932 wurde er vielfach in Israel wie in Deutschland geehrt. Sein ökumenisches Engagement seit 1903 machte ihn vielfach im Ausland bekannt.<sup>57</sup> – Hier interessiert nur die Zeit des Ersten Weltkrieges mit der Vorgeschichte.

---

<sup>57</sup> Vgl. Leben für Versöhnung. Hermann Maas, Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialoges, hrsg. von Werner Keller u. a., bearb. von Matthias Riemenschneider. 2., Neubearb. u. erw. Aufl. von „Redet mit Jerusalem freundlich ...“ (1986), Karlsruhe 1997, 169 S., Abb.; hier 12–29: Rückblick eines 75-Jährigen (1952); 142–146: Zeittafel H. M.; 147–150: Gedruckte Schriften u. Aufsätze von H. M. [unvollständiges Verzeichnis]; 151–154: Literaturliste. – Vgl. auch: Peter Noss, Art. Hermann Maas, in: BBKL, Bd. V (1993), Sp. 505–510; dort heißt es zu den Jahren 1914–1918: „Wie viele seiner Zeitgenossen ist M. in den ersten Jahren des 1. Weltkrieges zunächst von Kriegsbegeisterung und nationaler Identifikation getragen, vor allem, weil in dieser Zeit die Kirchen in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung gewinnen konnten. Mit dem Fortschreiten des Krieges wandelt sich diese Haltung zur Einsicht in die Schrecken und Folgen des Krieges. In diesen Jahren bis 1918 gilt seine seelsorgerliche Arbeit sowohl den Soldaten im Feld als auch der Gemeinde in der Heidelberger Altstadt.“

Der liberale Theologe (Verbindungsstudent, 1918/19 Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei und für diese Stadtrat in Heidelberg, 1927–1933 Freimaurer) wurde als Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs charakterisiert<sup>58</sup> und als ökumenischer Friedensfreund und zionistischer Theologe<sup>59</sup>. Beides geht bei Maas bis in die Jahre vor 1914 zurück. Als 26-Jähriger besuchte er 1903 den Zionistenkongress in Basel. Als Mitglied der Generalsynode versuchte er im Juli 1914 zusammen mit seinem Schwager Karl Hesselbacher und anderen vergeblich, einen Beschluss zur Einrichtung eines Friedenssonntags herbeizuführen, wie oben bereits geschildert. Ende Juli/Anfang August 1914 gehörte er mit zu den Initiatoren der Gründungsver-sammlung des Weltbunds für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen in Konstan-z, an der er, wie erwähnt, wegen der Ausbruch des Kriegs nicht mehr wie geplant teilnehmen konnte.

Hermann Maas – eine Ausnahme also, angesichts der verbreiteten Kriegsbegeiste-rung und des allgemeinen Nationalismus?

Für die Jahre des Weltkriegs gibt es als Quellen: seinen autobiographischen Rück-blick von 1952, seine zahlreichen Beiträge in den „Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum“ der kirchlich-liberalen Vereinigungen in Baden und Rhein-hessen, deren führender Herausgeber er von 1913 bis 1933 war, seinen aufschlussrei-chen Vortrag von 1915 „Gottesgaben im deutschen Krieg“<sup>60</sup> und ein Heftchen „Zur Erinnerung an die Konfirmation 1918 in der Heiliggeistkirche Heidelberg – meinen Konfirmanden“<sup>61</sup>; außerdem die Personalakte im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe mit einigen Fakten.

In seinem autobiographischen Rückblick schrieb Maas mit einem zeitlichen Ab-stand von über 34 Jahren: [...] *ich habe mein Leben lang diese Linie nicht verlassen [...] im Kampf um den Frieden und um eine wirklich aktive Gewaltlosigkeit. Darum blieb ich auch bewahrt vor jedem Nationalismus und jeder Kriegsbegeisterung wäh-rend der Jahre 1914–1918 [...] Die Kriegsjahre 1914–1918 verbanden Gemeinde und Pfarrer überraschend schnell und innig. Die tausendfachen Sorgen und Nöte in der Altstadtgemeinde mit ihren engen Gassen und Höfen riefen Tag und Nacht zum Dienst.*<sup>62</sup> Wenn der erste und der dritte Satz dieses Abschnitts als Selbstcharakterisie-rung glaubwürdig und zu unterstreichen sind, so ist am mittleren Satz ein Fragezei-chen erlaubt. Die „Süddeutschen Blätter“ vom 6. September 1914 eröffnete er nicht nur mit Auszügen aus Ernst Moritz Arndts „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, verfasst zum nationalen Aufstand der Freiheitskriege 1813, er ließ auch einen eigenen Beitrag „1813 – 1914“ folgen.<sup>63</sup> Nachdem Maas die Vergeblich-keit der Friedensbemühungen und die Schrecken des Krieges mit den Verwundeten und Toten auf den Schlachtfeldern beklagt hat, fragt er:

---

<sup>58</sup> Ebd. im Untertitel. – Reisen nach Palästina 1933 (bald nach der Machtergreifung der Nationalsozialis-ten) und nach Israel 1950, 1953 und 1962.

<sup>59</sup> Eckhart Marggraf, Hermann Maas (1877–1970). Liberaler Pfarrer, ökumenischer Friedensfreund, zionistischer Theologe, in: Lebensbilder aus der evangelischen Kirche in Baden im 19. und 20. Jahr-hundert, Band I: Kirchenleitung, hrsg. von Udo Wennemuth, Ubstadt-Weiher, Heidelberg u. a.: verlag regionalkultur 2014, in Vorber.

<sup>60</sup> Interessanterweise im Schriftenverzeichnis von 1997 (siehe Anm. 57) nicht enthalten.

<sup>61</sup> Heidelberg: Evang. Verlag 1918, 14 S.

<sup>62</sup> Leben für Versöhnung (wie Anm. 57), 16f.

<sup>63</sup> Süddeutsche Blätter 1914, 265 u. 266–268.

*Wofür das Blut? Wofür die Not? Wofür die Opfer? Nur eine Antwort gibt's: Das deutsche Selbst zu behaupten. Wir könnten noch mehr sagen: Das deutsche Christentum zu retten. In ihm liegt die Fülle des deutschen Volkes verborgen. [...] Deutsches Christentum hat sich erwiesen als die einzige Seelengroßmacht, die Frieden halten will in der Welt. Und erweist sich als einzige Macht, die Krieg führen kann ohne Lug und Rohheit. [...] Wieder läuft die deutsche Jugend frisch und strahlend über die Kasernenhöfe oder liegt in den Schanzgräben. [...] nicht im wahnsinnigen Rausche, sondern in nüchterner Erkenntnis härtester Notwendigkeit. [...] deutsche Ideologie und deutsches Pflichtbewußtsein sind verankert im Höchsten und Größten, was es in der Welt gibt – in deutsch-christlicher Frömmigkeit.*

Das sind doch wohl nationalistische, nahezu chauvinistische Töne, wie sie damals fast allgemein üblich, aber bei Maas nicht zu erwarten waren.<sup>64</sup>

Von Montag, dem 14. September 1914 an nahm Maas in Freiburg (von Laufen aus) freiwillig an einem Kurs für Krankenpflege im Kriege teil, und zwar für solche, die sich verpflichteten, anschließend drei Monate in der Etappe zu dienen.<sup>65</sup> Dazu kam es aber nicht, wohl aber zu einem mehrtägigen Besuch auf dem Schlachtfeld im Südsass bei Mülhausen mit vielen Toten, von dem er schon am 20. September in den „Süddeutschen Blättern“ einen hautnahen Erlebnisbericht veröffentlichte.<sup>66</sup> Weitere hier interessierende Beiträge von Maas in diesem Organ der Kirchlich-Liberalen folgten. So am 25. Oktober über „Hindenburg – Doktor der Theologie“<sup>67</sup>, in dem es resümierend am Ende heißt: *Die eine Feldherrngestalt ist ein lebendig Symbol für das ganze deutsche fromme Volk, von unserem herrlichen Kaiser bis zum letzten Mann und der letzten Frau, die mit wirken. Nicht er allein, das Volk ist der wahre jüngste Doktor der Theologie.* – Am 8. November 1914 informierte Maas in den „Süddeutschen Blättern“ Einzelheiten über den „Kriegsdienst der evangelischen Geistlichen“ in Baden, was oben bereits zitiert wurde.

Er selbst gab laut seiner Personalakte unter dem Stichwort „Militärverhältnisse“ und unter dem Datum vom 23.12.1914 zu Protokoll: hat nicht gedient; von der Oberversatzkommission zugeteilt dem Landsturm ohne Waffe; jetziges Wehrpflichtverhältnis: Landsturm II zur Verfügung als *Feldprediger oder Krankenpfleger*. – Der Personalakte ist weiterhin zu entnehmen: 1916 erhielt Maas für von ihm gezeichnete Kriegsanleihen das badische Kriegshilfekreuz. Anträge auf Unabkömmlichkeitserklärung für die Mobilmachungsjahre 1915/16 und 1916/17, eingereicht durch die Diözese Heidelberg, wurden positiv beschieden. – Der von Heinrich Neu zusammengestellten „Ehrenliste des Badischen Pfarrstandes und Pfarrhauses 1914–1918“ ist zu

<sup>64</sup> Eckhart Marggraf zitiert ebenfalls und noch ausführlicher aus diesem Beitrag von Maas, lässt m. E. aber wichtige Sätze aus, bringt dafür aber eine (von zwei!) Wendungen gegen die Engländer – in: *Leben für Versöhnung* (wie Anm. 57), 49f. Dazu schreibt Marggraf dort: „Erstaunlich ist es, heute diese Töne zu lesen neben den euphorischen Stimmen der Kriegsbegeisterung im August 1914. Und doch, auch Maas verfällt ganz dem Trend der Zeit: Seine Enttäuschung über die mißlungenen Versuche der Kriegsverhütung und des Bemühens um Frieden schlugen um in nationalistische Töne, die die Erinnerung an die Befreiungskriege von 1813 aufleben lassen, und in eine chauvinistische Haltung, die sich gegen England wendet. [...] Der Krieg selber belehrte Maas eines besseren.“

<sup>65</sup> LKA PA 4350.

<sup>66</sup> *Süddeutsche Blätter* 1914, 276f.: Auf dem Felde.; vgl. oben zu Anm. 15.

<sup>67</sup> Ebd., 314–316. – Nach der Schlacht bei Tannenberg am 30. August verlieh die Universität Königsberg dem siegreichen Feldherrn Paul von Hindenburg einen Ehrendoktor aller Fakultäten; der theologische war umstritten.

entnehmen, dass Maas' jüngerer Bruder Albrecht im Mai 1915 in der zweiten Flan-  
dernschlacht als Offizier gefallen ist.<sup>68</sup>

1915 hielt Maas in Heidelberg einen Vortrag, der gedruckt wurde, der zweifellos  
das Durchhaltevermögen der Zivilbevölkerung stärken sollte und dessen Reinertrag

dem Roten Kreuz zugute kam – möglicherweise also vorgetragen auf Einladung  
und auf einer Veranstaltung des Roten Kreuzes – und auf dessen Umschlag das  
Eiserne Kreuz und der Kaiseradler abgebildet ist.<sup>69</sup>

Den Erwartungen seiner Zuhörerschaft entsprechend, bemühte Maas nicht nur, in  
nationaler, kulturgeschichtlicher Reminiszenz, die deutsche Geistesgeschichte,  
sondern schlug auch kritische Töne gegen Frankreich und England an und ließ  
sich sogar zu einer antijudaistischen Formulierung verleiten: Er will *ein deut-*  
*tend Wort sagen in diesen Tagen, da entschieden wird über das Schicksal unseres*  
*Volkes, der Völker, der Menschheit* (S. 3). Zu den jetzt notwendigen Gottesga-  
ben zählt er die geistige, innere Rüstung: Lebensglauben, Heldenglauben,  
Schöpferglauben. Als Bundesgenossen werden beschworen: Luther, Bach,  
Kant, Schiller, Beethoven, Goethe, Bismarck, Dürer, Arndt, Hebbel, Peter Vi-  
scher, Kleist, Stein, Schlei-

ermacher (S. 15: *ein Freiwilliger des Jahres 1813*, zu dessen Predigt am 28. März  
1813 in Berlin), die Geistesgrößen des Jahres 1813 Arndt und Fichte, und noch ein-  
mal Kant und Luther, u. a. m. – *Wehe den Völkern, die diese Bundesgenossen nicht*



Abb. 13:  
Hermann Maas, Gottesgaben im deutschen Krieg  
(Foto: Gerhard Schwinge)

<sup>68</sup> [Neu, Heinrich:] Ehrenliste des Badischen Pfarrstandes und Pfarrhauses 1914–1918, Karlsruhe 1937,  
15: Maas, Dr. Albrecht, Prof. am Lehrerseminar Freiburg, \*1881 Gernsbach, Bruder: Hermann M.,  
Leutnant u. Kompanieführer, Res.-Inf.-Rgt. 238, gef. bei Ypern 02.05.1915.

<sup>69</sup> Gottesgaben im deutschen Krieg. Ein Vortrag von Pfarrer Hermann Maas. Der Reinertrag wird dem  
Roten Kreuz überwiesen. Heidelberg: Evang. Verlag 1915, 28 S.



gewonnen haben. Frankreich hatte keine Reformation. *Statt der protestantischen Ethik gewann es sich eine skeptische Philosophie, geistvolles Zweifler- und Spöttertum. An Stelle des deutschen Idealismus wählte es den Materialismus und Atheismus zum Bundesgenossen.* England sei zwar ein protestantisches Land, aber *es hat vergessen zu protestieren. Zu protestieren gegen den Geist jüdischer Gesetzlichkeit, für die Freiheit eines Christenmenschen, wie Luther sie verstand.* (S. 19) – Selbst wenn man bedenkt, dass dies keine Predigt war, so fehlt doch das Wort des Geistlichen, des Theologen.

Andere, nämlich-geistlich-seelsorgerliche Worte fand er selbstverständlich, als Maas sich im letzten Kriegsjahr – ohne zu wissen, dass es das letzte war – an seine Konfirmanden wandte, in seiner Predigt zur Konfirmation über 2. Kor. 4,6f.<sup>70</sup>

### Junge badische Theologen als Kriegsteilnehmer

Zahlreiche junge Theologen auch aus Baden meldeten sich gleich zu Beginn des Kriegs als Kriegsfreiwillige. Sie unterbrachen ihr Studium oder verschoben ihr erstes theologisches Examen oder zumindest die Aufnahme unter die Pfarrkandidaten der Landeskirche. So war es außer bei den hier vorgestellten Friedrich Hauß und Julius Bender beispielsweise auch bei den andernorts ausgewählten und dargestellten Heinz Kappes, Gustav Rost und Erwin Eckert.<sup>71</sup> Die Quellen für ihre Erfahrungen im und ihr Verhältnis zum Krieg können naturgemäß fast immer nur autobiographische Aufzeichnungen – eventuell ein Tagebuch oder (schwer zugängliche, weil private) Feldpostbriefe – und nüchterne in ihren Personalakten festgehaltene Fakten sein. Dennoch lassen sich daraus unterschiedliche charakteristische Verhaltensweisen erheben. Eine theologisch-ethische Reflexion des Kriegs findet sich allerdings so gut wie nie. Das gilt auch für die beiden hier ausgewählten Theologen, für die die Kriegsteilnahme etwas durchaus Verschiedenes bedeutete, obwohl der eine wie der andere später ein aktiver Vertreter der konservativen Kirchlich-Positiven in der Landeskirche war und zudem eine hervorgehobene Stellung innerhalb dieser einnahm, der eine als prägende Gestalt der erweckten Kreise und der evangelistischen Arbeit in Baden und als Dekan, der andere sogar als Landesbischof.

### Friedrich Hauß (1893–1977), 1914–1918 im Sanitätsdienst und im Fronteinsatz

Friedrich Hauß war Pfarrerssohn, wuchs in der Henhöfer-Gemeinde Spöck auf und heiratete eine badische Pfarrerstochter. 24 Jahre lang, von 1926 bis 1950 war er Pfar-

---

<sup>70</sup> Zur Erinnerung an die Konfirmation 1918 in der Heiliggeist-Kirche Heidelberg. Meinen Konfirmanden, Heidelberg: Evang. Verlag 1918, 14 S.

<sup>71</sup> Wie Anm. 5.



Abb. 14:  
Friedrich Hauß (Foto: Gerhard Schwinge)

rer der Pauluspfarre in der Karlsruher Südstadt, vorher und nachher Dorfpfarrer und bis zu seinem Ruhestand 1959 Dekan. Bekannt wurde Hauß durch seine Nebentätigkeiten innerhalb badischen Landeskirche: in den Zwanziger Jahren als Mitglied der Jungpositiven Vereinigung, als Vorstandsmitglied und Landessynodaler der Kirchlich-Positiven Vereinigung und Mitarbeiter von deren Kirchlich-Positiven Blättern, als Leiter der Pfarrer-Rüstzeiten der Pfarrer-Gebets-Bruderschaft, als Leiter des Evangelischen Jungmännerbunds; im Dritten Reich als Mitglied des Landesbruderrats und als mutiger Verfasser zeitkritischer Flugschriften, als Leiter des Volksmissionarischen Amtes; in der Nachkriegszeit als Mitglied und Vizepräsident der Landessynode, als Initiator der jährlichen Henhöfertage und als Mitbegründer der Evangelischen Vereinigung für Bibel und Bekenntnis sowie als theologischer und evangelistischer Schriftsteller. 1963 wurde Hauß mit dem theologischen Ehrendoktor der Universität Heidelberg geehrt.

Zunächst hatte sich Hauß vergeblich als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Im Oktober 1914 legte er deshalb sein erstes theologisches Examen ab. Kurz vorher hatte er dann doch seine Einberufung zum Militär erhalten. In seinem handschriftlich auf vier Folioseiten nach dem zweiten Examen als *can. theol.* eingereichten „Lebens- und Bildungsgang“ vom 7. August 1919<sup>72</sup> schrieb er:

---

<sup>72</sup> In der Personalakte: LKA PA 4577.

Kurz zuvor war ich zur Feldartillerie eingezogen worden. Infolge einer Verletzung, die ich mir im Dienst zuzog, wurde ich garnisondienstfähig und zum Sanitätsdienst überschrieben. Die Ausbildungszeit, die ich im Freiburger Lazarett bei Schwerverwundeten zubrachte, fiel mir schwer, aber brachte mir reichen Gewinn durch den Dienst der Liebe, zu dem mir Gelegenheit geboten war. Nach einjährigem Dienst in der Heimat kam ich an die Westfront zur Truppe, wo ich bis zum Waffenstillstand ohne Unterbrechung blieb. Hier galt es, als *Moriturus*, in angestrengtesten Forderungen an die leibliche und seelische Kraft, in Eintönigkeit und Müdigkeit seine Theologie in der Praxis zu bewähren. So wurden die Kräfte gestrafft zu einheitlicher Geschlossenheit. Daneben brachte mir das jahrlange Zusammensein mit den

Kameraden eine Kenntnis unseres Volkes, wie ich sie mir sonst nirgends hätte erwerben können. Im Jahre 1917 wurde mir eine liebe Braut in Anna Katz, Tochter des Pfarrers Friedrich Katz, geschenkt und damit Kraft zum neuen Aushalten im Krieg und nach seiner Beendigung Freudigkeit zu gewissenhafter Vorbereitung auf das Amt.

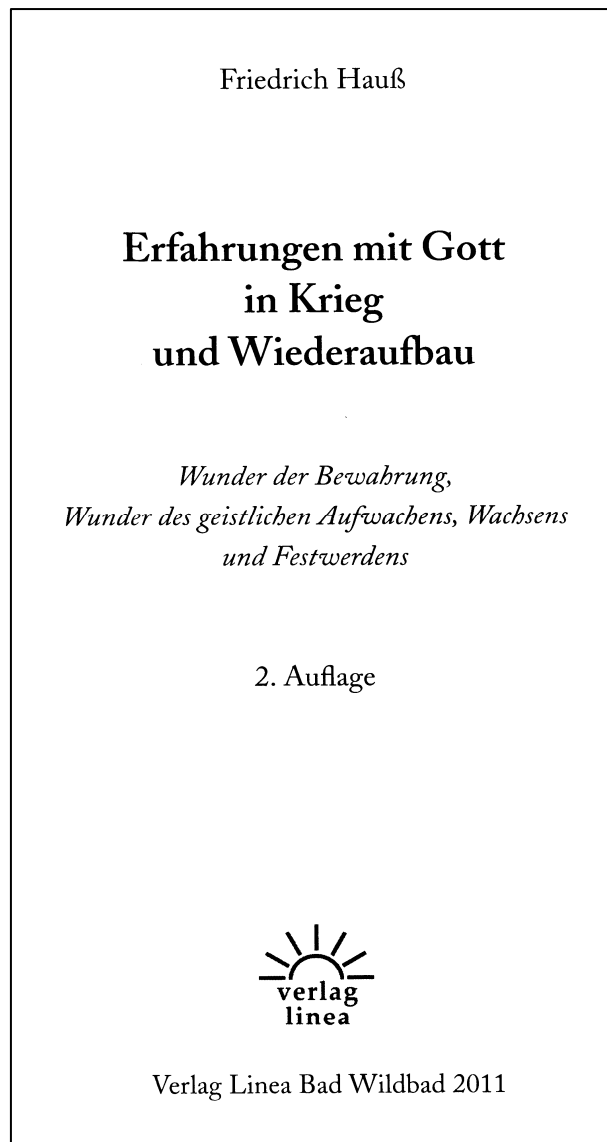


Abb. 15:  
Friedrich Hauß, Erfahrungen mit Gott in Krieg und Wiederaufbau (Foto: Gerhard Schwinge)

Den Sanitätärdienst an Schwerverwundeten und die Todeserfahrungen an der Front sah Hauß, ohne beides zu beschönigen, als eine Vorbereitung auf das Pfarramt an.

Ein Jahr vor seinem Tod veröffentlichte der 83-Jährige noch einen Lebensrückblick mit dem Titel „Erinnerungen und Erfahrungen“<sup>73</sup>, in dem er sich konkreter an die Zeit vom August 1914 bis zum Dezember 1918 erinnerte: *Eine Meldung als Kriegsfreiwilliger war vergeblich. [...] Endlich kam eine Einberufung zur Feldartillerie [...] und gleichzeitig zum ersten Examen.* Für das Examen wurde er beurlaubt. Zur Truppe zurückgekehrt, zog er sich beim Geschützexerzieren im November eine Knieverletzung zu, so dass er ins Lazarett kam. Nach vier Wochen erklärte man ihn für „garnisondienstfähig“ und schickte ihn im Dezember auf die Sanitätsschule in Freiburg. *Inzwischen war eine Todesnachricht nach der anderen gekommen. Meine besten Freunde waren gefallen. [...] In Freiburg hatte ich bei der Sanitätsschule eine Baracke mit Schwerverwundeten zu versorgen.* Ein Dreivierteljahr im Schlosslazarett in Bruchsal als Arzthelfer schloss sich an (Mai 1915 bis Januar 1916). *Ende Januar mußte ich ins Feld nach Nordfrankreich zu einem motorisierten Fernsprechezug.* Während der Schlacht an der Somme wurde er wieder im Sanitätsdienst eingesetzt. Die hautnahen Fronterlebnisse waren der Auslöser für eine Art Erweckungserlebnis mit Endzeitgedanken; Hauß nennt als Datum den 5. Juli 1916. – Im August 1917 bekam er Urlaub zur Verlobung mit Anna Katz. *Meine Braut hatte die Jahre hindurch im Diakonissenhaus [in Karlsruhe, wo ihr Vater Friedrich Katz Hausgeistlicher war] mit letzter Aufopferung Soldaten gepflegt. In beiden Elternhäusern waren die besten Kräfte für das Vaterland eingesetzt. Beide Väter waren in den trüben Novembertagen des Kriegsendes wie gebrochen.* (Vater Karl Hauß war Pfarrer in Spöck.) – Kurz nach Kriegsende ging Hauß sogleich im Dezember 1918 nach Heidelberg ins Predigerseminar. *Es galt, mich zu rüsten, um in die Lücken der gefallenen Freunde einzutreten.* Im Sommer 1919 folgten das zweite Examen und die Ordination.

Julius Bender (1893–1966),  
1914–1918 zuerst bei der Kavallerie, dann (wie auch im Zweiten  
Weltkrieg) bei der Luftwaffe

Julius Bender wirkte nach seinen theologischen Examina und seiner Ordination seit 1920 als Vikar und Pastorationsgeistlicher in verschiedenen Gemeinden. 1920 hatte er Luise Kiefer, die Schwester des gleichaltrigen bekannten badischen Pfarrers und späteren Deutschen Christen Fritz Kiefer geheiratet. Die Eheleute hatten zehn gemeinsame Kinder, drei Söhne und sieben Töchter; als jüngstes Kind wurde 1943 während des Zweiten Weltkriegs ein Sohn geboren. 1928 wurde Bender Pfarrer und Vorstand des durch die Erweckung geprägten Diakonissenmutterhauses in Nonnenweier, was er bis 1946 blieb, unterbrochen durch die Kriegsjahre 1939–1944. In der Weimarer Zeit engagierte er sich beim Christlich-Sozialen Volksdienst, eine der Deutschnationalen Volkspartei nahestehende, parteiähnliche protestantisch-konserva-

---

<sup>73</sup> Metzingen: Brunnenquell-Verlag 1976, 104 S., hier 29–33 – 2. Auflage Wildbad 2011 unter dem Titel: Erfahrungen mit Gott in Krieg und Wiederaufbau, 126 S., hier 35–39.

tive Gruppierung. Wie der gleichaltrige Friedrich Hauß, war er außerdem in der Jungpositiven Vereinigung und in der Kirchlich-Positiven Vereinigung aktiv, für deren Kirchlich-Positive Blätter er viele Beiträge beisteuerte. In der Zeit des Dritten Reichs zeigte Bender von Anfang an seine Gegnerschaft gegen den Nationalsozialismus, den Antisemitismus und die Deutschen Christen und schloss sich zeitweise dem Landesbruderrat der Badischen Bekenntnisgemeinschaft an. Er war nicht Mitglied der NSDAP, lediglich der NS-Volkswohlfahrt, leistete allerdings 1938 den von den Geistlichen in Artikel 1 des vorläufigen kirchlichen Gesetzes vom 20.5.1938 vorgeschriebenen Eid auf den Führer Adolf Hitler, *gebunden an sein Ordinationsgelübde*.<sup>74</sup> – Ende 1945 wurde er auf der Vorläufigen Landessynode in Bretten nach langwieriger Prozedur gegen drei Mitkandidaten zum Landesbischof gewählt<sup>75</sup> und im Februar 1946 in dieses Amt eingeführt. 1947 erhielt Bender den theologischen Ehrendoktor der Universität Heidelberg.<sup>76</sup>

Auch Bender meldete sich 1914 zu Kriegsbeginn freiwillig zum Heer und unterbrach dafür im vierten Semester sein Theologiestudium in Kiel. Er konnte es erreichen, in die Kavallerie und damit in eine Traditionseinheit aufgenommen zu werden, nämlich in das Badische Leib-Drögoner-Regiment Nr. 20.<sup>77</sup> Von Oktober 1914 bis November 1915 war er in Belgien und in Frankreich eingesetzt. Am 3. September 1915 wurde ihm das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. Es folgte eine Zeit an der Front in Russland, genauer im lettischen Kurland. In diesen drei Kriegsjahren hat Bender den Krieg mit allen seinen Schrecken hautnah erlebt. Im September 1917 wechselte Bender dann, nach Aufforderung durch seine Vorgesetzten schon im



Abb. 16:  
Julius Bender als Flieger  
(Foto: Gerhard Schwinge)

<sup>74</sup> Personalakte Julius Bender: LKA PA 7588. – Bei Hauß war es umgekehrt: vorübergehende Mitgliedschaft in der NSDAP, aber Verweigerung des Eids auf den Führer.

<sup>75</sup> Vgl. oben bei Hermann Maas.

<sup>76</sup> Es sei ausnahmsweise auf einen informativen Personenartikel hingewiesen: Fred Sepaintner, Julius Bender, in: *Badische Biographien N. F.* Bd. 3 (1990), S. 35–38; leider ohne die Nennung (archivischer) Quellen, teilweise wohl aufgrund mündlicher Informationen durch die Familie Bender. Hier jetzt Ergänzungen nach Internetrecherchen und durch Quellen aus Familienbesitz. Die Personalakte setzt erst 1919 mit den Examina, der Rezeption und der Ordination ein und enthält keinen Lebenslauf, obwohl der sonst stets vorgelegt werden musste, und entsprechend keine Äußerungen zu Benders Militärdienst 1914–1918. – Ähnliche Informationen wie bei Sepaintner, wiederum ohne Belege, bei: Rolf-Ulrich Kunze in seinem Lebensbild J. B. (im Eingangsabschnitt) in: *Lebensbilder Bd I* (wie Anm. 59); verfasst 2004/05, so dass Kunze die in Anm. 79 genannte Veröffentlichung hätte kennen können.

<sup>77</sup> Dessen Ursprünge liegen im Jahr 1803; der Regimentschef war Großherzog Friedrich II. selbst; noch heute erinnert ein Denkmal in Karlsruhe am Mühlburger Tor, unweit der Christuskirche, an die Leibdrögoner.

Juli und nach langer Diskussion in der Familie, zur damals modernsten Truppeneinheit, zur Luftwaffe, der „Kavallerie der Lüfte“. Nach der Ausbildung zum Flugzeugführer gehörte er der Aufklärungsstaffel des Jagdgeschwaders Freiherr von Richthofen an, vom 30. Mai 1918 an der Kampfstaffel des Kommandeurs Ernst Udet.<sup>78</sup> Die offenen Flugzeuge waren zum Teil zweiseitig und mit einem Maschinengewehr ausgerüstet. Bender überlebte sowohl eine Notlandung als auch am 18. Juli 1918 über den Schlachtfeldern an der Marne den Fallschirmabsprung aus seinem brennenden Flugzeug, einem einsitzigen Doppeldecker Fokker D VII, weil die Munition an Bord sich vorzeitig entzündete; dabei wurde seine beiden Beine verletzt. Am Tag zuvor war ein Fliegerkamerad Benders abgestürzt und zu Tode gekommen. Im August 1918 erhielt er das Verwundeten-Abzeichen, zuvor im Juli bereits das Ritterkreuz II. Klasse vom Zähringer Löwen. Schon am 18. Februar 1917 war Bender zum Leutnant befördert worden; als solcher diente er in der Truppe sowohl an der Ost- wie auch an der Westfront bis zum Kriegsende.

Als Quellen für diese Angaben konnten Internetseiten sowie ein englischsprachiger Beitrag in einem speziellen Organ ausgewertet werden.<sup>79</sup> Sodann wurden dem Verfasser dankenswerterweise aus Familienbesitz Briefe Benders aus den Jahren 1914 bis 1918 an seine Eltern und an seine damalige Braut und spätere Frau zugänglich gemacht. Schließlich stellte Bender 1926 nach Aufforderung für das Blatt „Der Badische Leibdragoner“ unter der Überschrift „Mein größtes Felderlebnis“ einen Beitrag zur Veröffentlichung zur Verfügung, in dem er ausführlich (und unkommentiert) seinen oben schon erwähnten Flugzeugabsturz schildert. Nach dem allen muss Bender gerne Kavallerist und mehr noch ein begeisterter Jagdflieger gewesen sein, wobei vermutlich das Sportliche an der Fliegerei das Militärische und das Technische überwog.

Wie hat Bender den Krieg erlebt und empfunden? Seine Briefe aus den Jahren 1914 bis 1918 lassen das erkennen. Schon nach den ersten Fronteinsätzen erkennt er am 28.9.1914, *daß Krieg keine Spielerei ist*. Wenig später erlebt er an der Westfront das Niederbrennen und Plündern von Häusern – *da merkt man das Tier im Menschen*. Weiter: *Tagtäglich sehe ich jetzt mehr, welche Greuel ein Krieg mit sich bringt*. Anfang 1915 heißt es: *Mir wird der Krieg von Tag zu Tag schrecklicher. Immer deutlicher fühle ich das unsägliche Elend, das der Haß der Völker bringt, und dann die Frage, warum kann nicht Friede sein. [...] Dann wird nur die eine Bitte stark: Mach End, o Herr, mach Ende mit aller unsrer Not*. Am Jahresende zählt er auf, was das Jahr gebracht hat: *viel Schmerzen und Not, Todesnähe und Angst, Hoffnungen und Enttäuschungen*. – Daneben aber wird eine seltene Glaubenshaltung deutlich: *Unser Gott, der uns in diese schwere Zeit hineingestellt hat, wird uns Kraft geben zur Pflichterfüllung, zum Aushalten. Wir können nur bitten, daß er uns gnädig leiten*

<sup>78</sup> Ernst Udet (1896–1941) war während des Ersten Weltkriegs Jagdflieger in der Fliegertruppe des Deutschen Heeres. Nach Manfred von Richthofen erzielte er die zweithöchste Zahl von Abschüssen unter den deutschen Jagdpiloten. Nachdem von Richthofen im April 1918 im Luftkrieg zu Tode gekommen war, wurde Hermann Göring Geschwader-Kommodore. Göring wie Udet setzten ihre Luftwaffenkarriere bekanntlich im Nationalsozialismus und im Zweiten Weltkrieg fort.

<sup>79</sup> Die Internetseiten: [www.frontflieger.de](http://www.frontflieger.de) bzw. [www.frontflieger.de/2-jg1portrait.html](http://www.frontflieger.de/2-jg1portrait.html) (mit Bildnis, Bender in Pilotenmontur); sowie der umfangreiche Beitrag eines amerikanischen Historikers mit dem Spezialgebiet: deutsche Luftwaffe im Ersten Weltkrieg, speziell über Bender, mit vielen konkreten Angaben und mehreren Fotografien, welche zum Teil Bender selbst gemacht haben soll: Peter Kilduff, Lt. d. Res. Julius Bender. A Badener in Jagdstaffeln 10 & 4, in: *Over the front. Journal of the League of World War I Aviation Historians*, Rockford, Ill. 17 (2002), p. 303–313.

wolle und unser liebes deutsches Volk zum Ziel und zu einer geistigen Wiedergeburt führe. Vor allem aber, daß dieser Krieg uns selbst Gott näher bringe und unserem Leben eine heilsame göttliche Richtschnur gebe. Und 1916: Nur das Eine gilt für uns, uns vor Gott beugen und sein Gericht anerkennen, das schwer auf uns und unseren Feinden liegt. – Es drückt ihn schwer zu hören, dass in der Heimat immer mehr eine Niedergeschlagenheit um sich greife und der Patriotismus verschwinde. [...] Begeisterung schwindet, aber der klare feste Wille, dem Vaterland treu zu sein, auch in Not und Tod, den sollte jeder Deutsche haben; wir wollen es sein. – In seiner Zeit als Jagdflieger 1918 klingt es nach Kampffolgen unbedenklich: Du kannst Dir denken, daß alles aus dem Häusle war vor Freude. Es war der 50. Abschluß der Staffel. Der gefallene Kamerad war gerächt. [...] Morgen früh starte ich zum ersten Mal mit der Staffel, ich freue mich. Eineinhalb Monate später noch einmal: Heute war ein großer Tag, der viel Erfolge brachte. [...] Sieg und Tod, diese beiden Kinder des Krieges sehen wir oft. [...] Wir beten: Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen [...] Der Heiland hilft uns, den Kampf [...] wieder zu bestehen und uns zum Sieg zu verhelfen. – Ein seltsames Miteinander von Soldatsein und von Frommsein spricht aus solchen Worten.

Seine Familie resümiert: „Das Vaterland rief, und diesem Ruf folgte er willig und freudig.“ Er habe seinen Kriegseinsatz als Verpflichtung, als Aufgabe verstanden, wurde darin jedoch immer wieder auch ernüchert.

Im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg setzte sich Benders „Fliegerkarriere“ fort.<sup>80</sup> Bereits Ende September/Anfang Oktober 1937 richtete das Wehrbezirkskommando Offenburg an die badische Kirchenleitung die Bitte, den Leutnant der Reserve Bender im Mobilmachungsfall freizugeben, worauf der Oberkirchenrat antwortete, da Bender seit 1928 beurlaubt sei, sei nicht er, sondern der Vorstand des Diakonissenhauses Nonnenweier zuständig. 1938 wurde Bender, wie er selbst berichtet, in seiner Eigenschaft als Oberleutnant der Reserve vom 22. September bis 7. Oktober als Führer eines Offiziers-Beobachtungspostens für den Westen einberufen; vorgesetzte Dienststelle war das Luftgaukommando 7 München. Sogleich mit Kriegsbeginn, seit August 1939, diente Bender im Felde. Von 1940 an gehörte er als Fliegerhauptmann zum Flieger-Ausbildungsregiment 14 in Klagenfurt. Erst 1944, inzwischen zum Major befördert, wurde er freigestellt und entlassen. Zuvor hatte der Vorsitzende des Verwaltungsrats der Anstalt Nonnenweier (nicht Bender selbst) 1940 und 1942 vergeblich Anträge auf Freistellung des Pfarrers gestellt.

Schließlich teilt Rolf-Ulrich Kunze, leider ohne Beleg, mit: „Noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg wehrte sich Julius Bender allerdings zum Teil mit Schärfe gegen eine romantisierende Verklärung der ‚Fliegerhelden‘ des Ersten Weltkrieges. Seiner Identität als ‚Flieger‘ blieb er jedoch treu. Im August 1964 lud das 39. Pionierregiment der US-Army in Ettlingen den ehemaligen Piloten Bender zu einem Flug zum Truppenübungsplatz Grafenwöhr ein, was dieser gern annahm [als 71-Jähriger, eineinhalb Jahre vor seinem Tod].“<sup>81</sup>

---

<sup>80</sup> Das Folgende nach der Personalakte.

<sup>81</sup> Siehe Anm. 76.

## Fazit

Für vier bekannte badische Pfarrer an der Heimatfront und zwei ebenfalls bekannte junge badische Theologen an der kämpfenden Front wurde ein sehr unterschiedliches Verhalten während des Kriegs 1914–1918 erhoben und dargestellt. Insgesamt zeigte sich bei allen Theologen, mehr oder weniger, eine Unfähigkeit, die Fragwürdigkeit und das Grauen des Kriegs zu erkennen und theologisch-ethisch zu verarbeiten. Freilich reichte das Spektrum von einer zwar zuweilen theologisch reflektierten, aber willigen und freudigen Kriegsteilnahme (Bender) bis zu einer auf die Gemeinde ausgerichteten, um die Vermittlung von Trost und Glaubenszuversicht bemühten „positiven“ Predigtstätigkeit (Wurth). Während zwei andere in für sie gewohnter Weise entweder in nationalliberal-kulturprotestantischer, abgehobener Kanzelrede (Rohde) oder in oft liberal-literarischen, ablenkenden, volkstümlich-verharmlosenden Veröffentlichungen (Hesselbacher) auf die Zeitereignisse zu antworten suchten, war der Krieg für zwei weitere ein tiefer gehendes Geschehen, in dem einen Fall alle Bemühung um ein friedliches Miteinander der Völker zerstörend (Maas), in dem andern Fall an den Ernst des Lebens- und Weltendes mahnend (Hauß).

Die Darstellung ergab bei dreien das, was nach aller bisherigen Kenntnis der Erwartung entsprach: bei den Liberalen Rohde und Hesselsbacher und bei dem Positiven Hauß; bei einem eine Art Rehabilitierung, nämlich bei dem Positiven und Feindbild der Liberalen und Linken Wurth; und bei zweien so etwas wie eine Entmythologisierung, so bei dem Positiven Bender, in gewisser Weise wegen nationalistischer Töne auch bei dem Liberalen Maas.

Oft ist bei den Pfarrern eine Hilflosigkeit festzustellen, in der Kriegssituation ein hilfreiches Wort zu sagen. Es werden Gedichte zitiert und die deutsche Kultur- und Geistesgeschichte und deren Koryphäen beschworen, so Luther und Fichte und vor allen anderen Arndt (mit seinem „Katechismus für den deutschen Wehrmann“), auch Körner; überhaupt wird an die Befreiungskriege von 1813, also hundert Jahre zuvor, erinnert (seltener an den deutsch-französischen Krieg von 1870/71). Damit geht einher ein Schlechtmachen der Feinde, insbesondere Frankreichs, aber auch Russlands und Englands, verbunden mit einer völkisch-nationalistischen Selbstgewissheit. – Bezeichnend ist es, dass die meisten Kriegspredigten und -andachten 1914 gedruckt wurden und dass mit zunehmender Fragwürdigkeit des Kriegs seit etwa 1916 die öffentlich publizierten Stimmen der Seelsorger mehr und mehr verstummen.

Die bei allen nach 1918 noch folgende jahrzehntelange Lebens- und Berufszeit scheint den Ersten Weltkrieg, der doch einen Bruch nicht nur in der politischen und gesellschaftlichen Geschichte Deutschlands, sondern ebenso in den Lebensläufen aller Teilnehmer bedeutet hatte, schnell vergessen gemacht zu haben. Anderes trat sehr schnell an die Stelle des umstürzenden Kriegsereignisses, nämlich die kirchliche, auch kirchenpolitische Arbeit, bei dem einen oder dem anderen zusätzlich ein parteipolitisches Engagement während der Weimarer Republik – bis mit den noch mehr herausfordernden Jahren des NS-Regimes und des Zweiten Weltkriegs ein neuer Zeitabschnitt eintrat, bei Einzelnen dann sogar noch der Neuanfang und Neuaufbau der Landeskirche nach 1945.

Weil die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, insbesondere die Zeit des „Dritten Reiches“ in der bisherigen Wahrnehmung des 20. Jahrhunderts wie in den Biographien der hier in Erinnerung Gerufenen bisher unverhältnismäßig im Vordergrund stand und behandelt wurde, erschien es notwendig, auch an die Jahre 1914 bis 1918 zu erinnern.